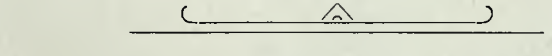
Almenwirtschaft und Hirtenleben in der Mährischen Walachei.

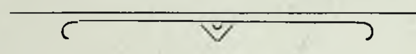
Von

Dr. Ludomir Ritter v. Sawicki.

Mit 11 Textabbildungen und 5 Abbildungen auf 2 Tafelbildern.



Aus dem I., II. und III. Heft des XXI. Jahrganges der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ abgedruckt.



Wien 1915.

Verlag des Vereines für österreichische Volkskunde.

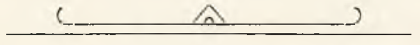
Buchdruckerei Helios, Wien.

Almenwirtschaft und Hirtenleben in der Mährischen Walachei.

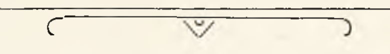
Von

Dr. Ludomir Ritter v. Sawicki.

Mit 11 Textabbildungen und 5 Abbildungen auf 2 Tafelbildern.



Aus dem I., II. und III. Heft des XXI. Jahrganges der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde" abgedruckt.





Wien 1915.

Verlag des Vereines für österreichische Volkskunde.

Buchdruckerei Helios, Wien.

Das Karpatengebirge nimmt an dem Aufbau Mährens einen bedeutenden Anteil, indem es das ganze östliche Drittel dieses Landes von dessen Südgrenze bis an die Nordgrenze mit seinen sanft gerundeten, waldreichen Gebirgswellen erfüllt. Die eigenartige Landschaft, die bisher keinen einheitlichen Namen erhielt, zum größten Teil aber zur Mährischen Walachei gezählt wird, hat noch nicht das Interesse der Geographen und Naturforscher in dem Maße geweckt, wie man es nach dem Reichtum seiner Erscheinungen und nach der Fülle der dort sich bietenden Probleme erwarten sollte.

Aus diesen habe ich versucht, eines herauszugreifen, das wie kein anderes geeignet ist, die Wechselwirkung von Natur und Mensch zu veranschaulichen. Schon seit langer Zeit hat die Volkswirtschaftler, Ethnographen und Linguisten die auffallende Erscheinung des langsamen, aber unaufhaltsamen Absterbens des mährischen Hirtenlebens und der walachischen Schafzucht interessiert; ich bin nun dieser Erscheinung vom geographischen Standpunkt aus nachgegangen, indem ich vor allem versuchte, zu einem Verständnis über die natürlichen Grundlagen dieser Tatsache zu gelangen. Auf diese Weise wollte ich auch einen ersten Beitrag zur Lösung der ganzen, vor kurzem aufgeworfenen Frage nach der geographischen Bedingtheit der Hirtenwanderungen in den Karpaten [1]) liefern.

Die nötige Grundlage für dieses Studium habe ich durch eingehende Begehung des in Frage kommenden Terrains im Sommer 1912 gewonnen; der Verlauf dieser Wanderungen ist auf dem beigefügten Kärtchen (Fig. 1) durch die punktierte Linie angegeben. Dabei habe ich mich des erfahrenen Rates und der liebenswürdigen Gesellschaft einer Reihe von ortskundigen Einheimischen erfreut und möchte ihnen hiefür an dieser Stelle meinen wärmsten Dank wiederholen. Es sind dies vor allem: der Professor Hochwürden E. Domluvil, Mitbegründer und Kustos des walachischen Museums in Walachisch-Meseritsch, der Direktor der landwirtschaftlichen Schule in Rožnau, Herr Vencl, der gastfreie Gutsbesitzer Ország Vrančovsky in Neu-Hrozenkau, der Tierarzt Herr Beranek in Meseritsch, dann Herr Bayer, ehemaliger

---

[1]) Sawicki L.: Wędrówki pasterskie w Karpatach I (Hirtenwanderungen in den Karpaten I), Sprawozd. Tow. Nauk., Warszawa 1912.

Katechet in Rožnau, endlich eine Reihe von Oberlehrern und Lehrern, Herr Kočik in Potetsch, Herr Tomašek in Ober-Bečwa, Herr Juřeň in Bistřitz (Bystřice), Herr Prcín in Groß-Karlowitz, Herr Kynčl in Jassena (Jasená) und andere.

I. Kurze physiogeographische und anthropogeographische Skizze der Mährischen Walachei.

Die Mährische Walachei, zwischen dem March-, Bečwaflusse und der schlesischen und ungarischen Grenze gelegen, ist ein ausgesprochenes Gebirgsland. Die ganze Fläche wird von einem Mittelgebirge eingenommen mit sanft gewellten, aber bis 1000 *m* und darüber reichenden Bergrücken, die mehr oder weniger parallel zueinander von SW nach NE streichen. Neben diesem Hauptstreichen gegen NE, das besonders deutlich bei den südlichen Gebirgsrücken hervortritt, haben die nördlichen Rücken eine mehr östliche Richtung und infolgedessen laufen fast alle diese Gebirgsfalten in der Gegend der Jablunkauer Furche zusammen, wie dies schon Kořistka[1]) und in jüngerer Zeit Hanslik[2]) dargelegt haben. Die Bergrücken haben eine durchschnittliche Höhe von 800 bis 1000 *m*, nur der schlesische Grenzrücken erhebt sich zu durchschnittlich 1000 bis 1200 *m*. Aber ihre Formen sind im allgemeinen weich und sanft, wie es ja überall für die Beskiden charakteristisch ist; ihr paralleler Verlauf erklärt sich aus der geologischen Struktur und der morphologischen Evolution des Landes.[3])

Die petrographische Zusammensetzung (Flysch), die Höhenverhältnisse (Talböden 300 bis 500 *m*, Gebirgsrücken 600 bis 1000 *m*) und das Klima bringen es mit sich, daß die ganze Mährische Walachei von einer mehr oder minder dicken Verwitterungsrinde bedeckt ist, die allerdings nur dort, wo sie ebenes Gelände bedeckt, ausgedehnten Ackerbau gestattet, an den steilen Gehängen aber nur große Wald- und Weideflächen duldet. Nur stellenweise ist ein bescheidener Ackerbau auch an den Gebirgshängen bis zu 700 *m* möglich und da gestatten die gereiften, sanften Landschaftsformen auch eine Besiedlung dieser Hänge durch einzelne Wirtschaften (Paseken). Sonst jedoch drängen sich die Ortschaften natürlicherweise in den Talfurchen und auf den breiten Talböden zusammen. Besonders die Terrassenreste sind zur Ansiedlung wohl geeignet; die engbodigen Durchbruchstäler und die Quertäler dagegen sind arm an Siedlungen und an Ackerflächen, die Siedlungen erscheinen dort an den Fuß der Gehänge eng zusammengedrängt und die Bevölkerung sucht ihren Erwerb zum großen Teil entweder in der Industrie und im Handwerk oder außerhalb der Heimat. Die Undurchlässigkeit der Flyschgesteine bringt es mit sich, daß es

[1]) Kořistka: Die Markgrafschaft Mähren. Brünn 1860.

[2]) Hanslik: Grenzen der Westbeskiden. Mitteilungen des Beskidenvereines 1904.

[3]) Paul: Das mährisch-ungarische Grenzgebirge. Jahrbuch der K. k. geologischen Reichsanstalt, Wien 1890, 40. — Sawicki: Z fizyografii Karpat Zachodnich (Zur Physiographie der Westkarpaten). Archiwum naukowe, Lemberg, sp. pag. 96/97.

an guten, größeren Quellen, an reichlichem, tieferem Grundwasser überall fehlt, daß hingegen schwache Quellen und spärliches Grundwasser überall vorhanden sind und daher die Ansiedlung des Menschen nirgends vollständig ausschließt, höchstens erschwert. Die nach Regengüssen und infolge der Schneeschmelze sich bildenden Hochwässer sind bekanntlich in den undurchlässigen Flyschkarpaten besonders heftig und bedrohen die an steilen Gehängen gelegenen Fluren wie auch Wohngebäude ebenso wie die im Inundationsgebiete der Talböden gelegenen Felder und Siedlungen.[1]) Hingegen ist Feuchtigkeit überall in genügendem Maße vorhanden, um nicht nur Feuchtigkeit liebende Gräser und Feldpflanzen, sondern auch dem Wald, und zwar Hochwald die Existenz zu ermöglichen. Es war auch nach dem übereinstimmenden Urteil der Geschichtsquellen die Mährische Walachei einst mit einem großen undurchdringlichen Walddickicht bedeckt, das erst seit dem 11. und 12. Jahrhundert gelichtet wurde. Die Wälder sind heute auf die Bergrücken zurückgedrängt, haben die Talböden ganz verlassen und sind selbst auf den Gehängen der Täler stark gerodet worden, dehnen sich dagegen auf allen Gebirgsrücken, selbst auf den höchsten aus, da diese Gebirge nirgends die klimatische Baumgrenze überschreiten.

Über die klimatischen Verhältnisse der Mährischen Walachei ist noch sehr wenig bekannt. Als Gebirgsland, das westlichen und südwestlichen Winden ausgetzt ist und diesen durch seine Längstalfurchen das Vordringen ins Innere erlaubt, hat es ein nicht allzu schroffes Klima. Die Temperaturen im Winter gehen meist nicht sehr tief, obwohl Extreme von — 20 und mehr Graden noch angetroffen werden. Doch ist die Temperatur immerhin so niedrig, daß auf den Gebirgen vier bis fünf Monate Schnee liegt, was den hochgelegenen Paseken die wirtschaftliche Arbeit sehr erschwert. Der Niederschlagsreichtum ist im allgemeinen ziemlich groß, 800 bis 900 *mm* werden angegeben, 140 bis 170 Regen- und Schneetage, und es bringen diese hauptsächlich die Westwinde, die etwa 35 Prozent aller Winde ausmachen.[2]) Einen etwas abweichenden Klimatypus weisen die tief zwischen Gebirgsrücken eingesenkten Täler und Talkessel auf, in denen sich die kalte Luft im Winter ansammelt und so die Wintertemperatur erniedrigt und wo andererseits die Niederschläge im Regenschatten der Gebirge sich vermindern.

---

[1]) Der Kampf mit dem Hochwasser wird von den Menschen hier schon seit langer Zeit mit Energie geführt; nicht nur an der Aufforstung arbeitet man in größerem Stil, auch Flußregulierungen und Talverbauungen sind in der ganzen Mährischen Walachei in Angriff genommen worden. Besonders der Umstand, daß die Bečwa den projektierten Donau-Oderkanal an dessen kritischester Stelle, an der Mährisch-Weißkirchner Wasserscheide, speisen soll, hat zu besonderer Sorgfalt bei den hydrotechnischen Arbeiten gezwungen.

[2]) Vlastivěda moravská II (55), Kramoliš: Rožnovský okres (Der Rožnauer Bezirk). Die Niederschläge wachsen gebirgseinwärts und betragen nach Kaulich in Zlin 760, an der Bečwa 850, an der Ostravica 1170 *mm*.

In dieses feuchte, kühle und unwegsame, von großen Urwäldern bedeckte Gebirgsland drang der Mensch mit seiner Zivilisation erst spät ein. Als natürliche Subökumene war das Gebiet anfangs von der spärlichen Bevölkerung der Ebene gänzlich gemieden; konnte es doch erst durch große Investierungen, schwierige Wegbauten u. s. w. bewohnbar gemacht werden. Im ersten christlichen Jahrtausend haben wir gar keine Anzeichen von einer starken Besiedlung der karpatischen Lande Mährens, ja selbst die mährische Pforte ist noch im 11. und 12. Jahrhundert ein so undurchdringliches Walddickicht, daß die Volksbewegungen nach Schlesien über Grätz (Hradecko) nach Troppau gehen. So kam das ganze Waldgebiet, dessen Wert ein relativ geringer war, in dem man nur Jagd betreiben, etwas Honig und an den zugänglichsten Stellen etwas Holz gewinnen konnte, als Latifundium an verschiedene Herren, hauptsächlich an die Kirche. Erst als in der Ebene sich die Bevölkerung schon stark verdichtet hatte und von der extensiven zur intensiven Wirtschaft überzugehen begann, dachte man daran, die noch ganz unbesiedelten Gebirgsstrecken mit in das wirtschaftliche Leben hineinzuziehen. Die ersten kolonisatorischen Arbeiten nimmt die Kirche auf sich, wie dies unter anderem Válek unlängst des näheren auseinandergesetzt hat. Die Bischöfe von Olmütz sind die ersten, die, nachdem sie große Ländereien aufgekauft, seit der Mitte des 13. Jahrhundertes nach dem Zurückdrängen des Mongoleneinfalles in Mähren und Ungarn das Gebirge zu besiedeln begannen. Diese durch Bischof Bruno eingeleitete erste große Kolonisationsepoche führt vor allem unternehmungslustige Deutsche ins Gebirge, aber nicht in der großen Zahl, wie man früher meinte, sondern neben ihnen auch zahlreiche slawische Ansiedler. Die beiden Völker siedelten sich oft nebeneinander in demselben Tal, aber in verschiedenen Ortschaften an, die erst später miteinander verschmolzen. Natürlich ergriff diese Kolonisationsbewegung vor allem die Talböden, die breiten Terrassenflächen und die sanften Gehängeflanken der Täler. Ihr gingen gewaltige Rodungsarbeiten voraus, die in allen Urkunden der damaligen Zeit besonders hervorgehoben werden. Die dazu nötige Organisation und Energie fanden sich in Mähren früher als in Ungarn und deshalb drangen auch die Ströme mährischer Kolonisten gegen Osten viel früher und weiter vor, als die von Ungarn aus dem Waagtale kommenden Kolonisten gegen Westen vorzustoßen vermochten.

Diese große Kolonistenwelle, welche die Karpatentäler überflutete, hatte ausgesprochen bäuerlichen Charakter, das heißt, sie siedelten sich zwecks Feldbaues an. Überall hören wir in den Urkunden von der Urbarmachung des Landes, von den gedrängten, teilweise befestigten Siedlungen, von der Unzugänglichkeit der bewaldeten Höhen, die immer »deserta« genannt werden und noch lange wahre Ödländer darstellten. In dieser ersten Kolonistenwelle ist keine Spur von einem Hirtenvolk und einer Hirtenkultur bisher entdeckt worden.

Allerdings machen die mährischen Geschichtsforscher die polnischen Elemente stutzig, die in der Sprache der walachischen Bevölkerung nachgewiesen worden sind und die, wie wir noch sehen werden, auch in der volkstümlichen Ornamentik, gewissen Sitten etc. nachgewiesen werden können; man könnte diese Einflüsse auf die Zeit zurückführen (11. Jahrhundert), da Mähren zu Polen gehörte, oder aber auch dafür halten, daß sie mit den später hier eindringenden Hirten erst im 15. und 16. Jahrhundert eingeführt worden sind. Doch ist darauf hinzuweisen, daß der Einfluß polnischer Sprache und Kultur ja nicht das Karpatengebirge in Mähren selbst umfaßt zu haben braucht; wenn er in der Niederung auf diejenige Bevölkerung wirkte, die dann später ins Gebirge einwanderte, so mußte er ohnehin passiv in das Gebirge gebracht werden.

Eine zweite Kolonistenwelle kam dann im 15. und 16. Jahrhundert nach der Mährischen Walachei, und zwar, wie es immer mehr den Anschein hat, von Osten und Norden her. Grundsätzlich unterscheidet sich diese Kolonisation von der vorhergehenden in mehrfacher Hinsicht: da die Täler und bequemen Talböden schon alle besetzt waren, siedelten sich die neuen Ankömmlinge vor allem auf den Bergeshöhen und an den Bergflanken an. Dies konnten nur Viehzüchter tun, denn Ackerbau ist noch heute auf den Gebirgshöhen unmöglich und war es in früherer Zeit noch viel mehr. Mit dem Erscheinen dieser neuen Hirtenwelle tauchten in Mähren Sprachformen, Ortsbenennungen, rechtliche Einrichtungen, Sitten und Gebräuche, überhaupt kulturelle Elemente aller Art auf, die von dem Bisherigen scharf abwichen. Seit langem ist nun ein Streit darüber entbrannt, ob diese neuen Kulturelemente durch eine Kulturübertragung oder durch eine Völkerwanderung zu erklären seien. Diese Frage wollen wir im Späteren eingehend würdigen.

Die Bevölkerung gliedert sich so durch lange Zeit hindurch in zwei Hauptelemente: ein Ackerbau treibendes in den Tälern und ein Viehzucht treibendes auf den Höhen. Erst die starke Verdichtung der Bevölkerung im 19. Jahrhundert trieb die Ackerbauer immer weiter auf die Höhe, zwang sie zu einem wirtschaftlichen Kampf mit den Viehzüchtern, in dem die letzteren unterlegen sind, umsomehr als die immer größere Gangbarkeit des Gebirges, die Schaffung großer Transportwege und neuer Transportmittel die Wälder im Werte steigen ließ und daher den Gedanken nahelegte, die alten Weidegründe, welche die Grundlage für die wirtschaftliche Existenz der Hirten bildeten, aufzuforsten. Auch heute noch sind die Täler gegenüber dem Gebirge stärker bevölkert; die Volksdichte derselben beträgt[1]) in den Längstälern 100 (Klobouk), 150 (Wsetíner Bečwa), 230 (Rožnauer Bečwa), während die Bergeshöhen 10 bis 25 Bewohner auf den Quadratkilometer zählen. Dieser starke Gegensatz drückt sich auch in den

[1]) Sawicki: Rozmieszczenie ludności w Karpatach zachodnich (Die Verteilung der Bevölkerung in den Westkarpaten), mit Karte. Kraków 1910.

Siedlungsformen und in den Wirtschaftsformen aus: hier dichtgedrängte städtische Siedlungen und stark zentralisierte Dörfer mit intensivem Ackerbau, Handwerk und Industrie, dort verstreute Einzelsiedlungen (Paseken) mit einer extensiven Landwirtschaft und vor allem Wald- und Viehwirtschaft. Der Bevölkerungszuwachs geht nicht immer Hand in Hand mit dem Wachsen der Lebensmöglichkeiten, welche die kulturelle Entwicklung bietet; daher weisen diese Karpatentäler eine starke Auswanderung auf, die sich hauptsächlich in die reiche Hanná und andere Niederungen Mährens, aber auch nach Amerika richtet. Eine starke Umprägung der wirtschaftlichen Werte hat der Ausbau eines, wenn auch noch nicht dichten Eisenbahnnetzes in der Mährischen Walachei mit sich gebracht.

Auch die Straßenzüge sind noch nicht allzu dicht. Zwar führen durch alle größeren Täler der Walachei ausgezezeichnete Straßen, aber die Gebirge werden nur an wenigen Stellen von denselben übersetzt. Solche Gebirgsstraßen sind: die Straße über den Pindulapaß nach Frankstadt, von Hutisko über den Soláň nach Karlowitz, von Wsetín über Lipthal (Liptál) nach Wisowitz, von dieser über die Dúbrava nach Loučka. Hingegen ist das Netz von kleineren Wegen, Feldwegen und Waldstraßen, ein sehr dichtes und gestattet eine schon ausgiebige Exploitierung nicht nur der Ackerfluren, sondern auch der Wälder.

Diese beiden Wirtschaftszweige sind auch heute die wichtigsten Erwerbsquellen der Bevölkerung, denn an Bergbauprodukten ist das Land recht arm: allerdings hat man im Sandstein an manchen Stellen Petroleumspuren gefunden, auch bei Bohuslawitz (Bohuslavice) Probebohrungen gemacht; jüngst wurde bei Krasno nach Kohle gebohrt; aber wirklich ausgenützt konnte bisher nur der quarzhältige Sandstein werden, der teilweise zur Schleifsteinerzeugung in den Glasfabriken dient (Charlottenhütte bei Hrosenkau [Hrozenkov]). Die sonstigen industriellen Anlagen, die hier wenig zahlreich vorkommen, gründen sich auf den Holzreichtum der Gegend (wie die Fabriken gebogener Möbel von Thonet und Kohn), auf die große Zahl arbeitsbedürftiger Menschen, eventuell auch auf Eigenkonsum der Walachei.

Heute gehört fast die ganze Bevölkerung der Mährischen Walachei zur tschechischen Nationalität und die tschechische Sprache ist auch die herrschende geworden. Die deutsch-tschechische Sprachgrenze weicht unserer Gegend im Norden wie im Süden aus. Es ist eines der wenigen Gebiete, wo das tschechische Volk, das sonst nur in den Zentren der Becken wohnt, in einem peripherischen Randgebiete, in einem Waldgebirge herrschend geworden ist, entgegen den sonst in Böhmen, Mähren und Schlesien beobachteten Verhältnissen. Dies erklärt sich zweifellos dadurch, daß die Tschechen an den Slowaken Oberungarns gleichsam eine schützende Hinterwand hatten; denn die kulturell wenig entwickelten, sprachlich so nahe verwandten Slowaken

deckten ihnen den Rücken und zwangen sie nicht zu Verteidigungsmaßregeln, die große Summen von Energie verzehrt hätten. Dieses von der äußeren Welt durch lange Zeit wie abgeschnittene Gebirgsland hat auch darin seine konservierende Wirkung gezeigt, daß in der Mährischen Walachei sich nicht geringe Reste der böhmischen Protestanten erhalten haben. Eine Reihe von Gemeinden, besonders um Wisowitz (Visovice) und Wsetín herum, ist bis heute dem Protestantismus treu geblieben und von der Gegenreformation nicht erreicht, respektive nicht überwältigt worden.

Die Siedlungs-, Kultur- und Wirtschaftsformen, die wir in der Mährischen Walachei antreffen, sind im großen und ganzen gleich oder ähnlich den entsprechenden Formen der mährischen Niederung und gehören dem Herd der westeuropäischen Kultur an. Die Abweichungen und lokalen Eigentümlichkeiten sind im allgemeinen leicht aus den besonderen Bedingungen des geographischen Milieus zu erklären. Das Überwiegen der Waldwirtschaft, der extensive Charakter der Landwirtschaft, die schwache Entwicklung der Industrie, die zerstreute Siedlungsform der Gebirgsrücken, die Eigenart der Sprache, der Sitten und Gerätschaften, auch des Hausbaues sind die unmittelbaren Folgen dieser natürlichen Ausstattung des Gebirges, seines Holzreichtums, seiner ungünstigen klimatischen Verhältnisse, seiner Abschließung etc. Nur eine einzige Wirtschafts- und Siedlungsform mutet uns hier eigentümlich an, sowohl deshalb, weil eigentlich für sie die natürlichen Existenzbedingungen fehlen, besonders aber, weil sie in ihrer Form, den mit ihr verknüpten Anschauungen, Sitten, Rechtsverhältnissen und sprachlichen Eigentümlichkeiten als ein fremdes Element zu betrachten ist, das uns an Osteuropa gemahnt, speziell an die östlichen Karpaten, und das offenbar in die Mährische Walachei importiert wurde. Wir meinen die selbständige kleine Vieh-, besonders Schafzucht und das mit derselben verbundene eigenartige Hirtenleben. Dessen eingehender Besprechung wollen wir uns nun zuwenden.

II. Die Almenwirtschaft in der Mährischen Walachei, ihre geographischen, historischen und kulturellen Grundlagen.[1]

In diesem natürlichen und kulturellen Milieu entwickelte sich in alter Zeit und erhielt sich in Trümmern bis auf den heutigen Tag ein System von Hirtenwirtschaft, das zu den heute herrschenden Verhältnissen in einem gewissen Gegensatz steht und infolgedessen absterben und verschwinden muß. Denn die Verhältnisse, aus denen sich jenes System ergab, waren nicht von der Art, daß sie beim Höheraufblühen des kulturellen Lebens und bei einer Zunahme der

[1] Vergl. zum Folgenden an vielen Stellen die Kartenskizze (Fig. 1), auf der alle auf meinem Reiseweg besuchten und erkundeten Almhütten und schafzüchtenden Paseken genau angegeben sind.

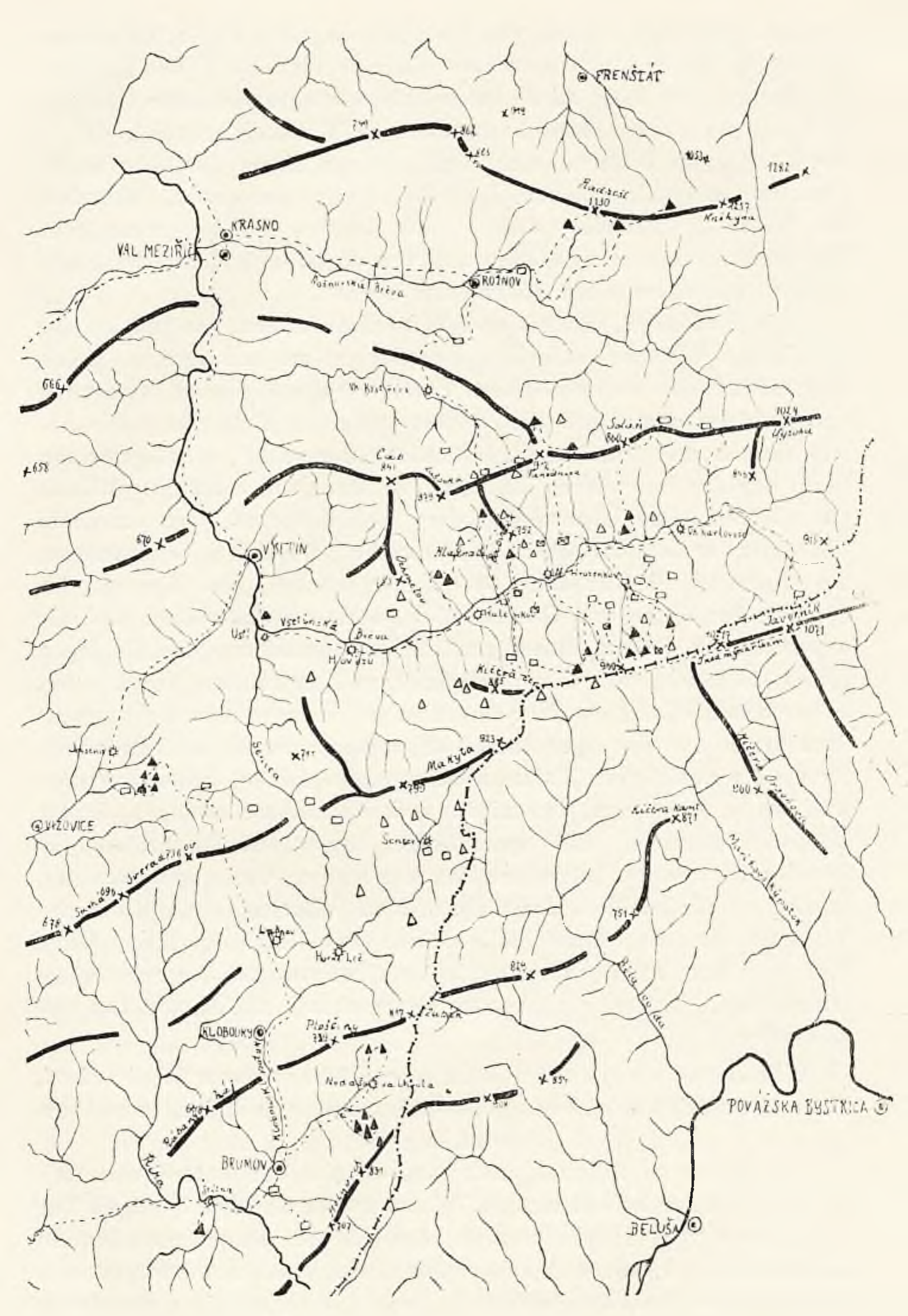


Fig. 1. Die Almen der Mährischen Walachei im Jahre 1912.
Maßstab der Karte: 1:333.000.

Zeichenerklärung.

----- Meine Reiseroute 1912.
▲ Almen, die noch im Jahre 1912 bestanden.
△ Die Lage aufgelassener Almen.
Paseken mit intensiver Schafzucht.
Hofersiedlungen.

Intensität des wirtschaftlichen Lebens nicht großen Veränderungen erliegen mußten. Die Veränderung der natürlichen Verhältnisse hinwieder ermöglichte das Aufblühen andersgearteter Wirtschaftsformen, die langsam, aber sicher das Hirtenwesen, die Almenwirtschaft in den Hintergrund drängen.

1. Die obere Waldgrenze. Die natürlichen Grundlagen, welche das Hirtenleben in alter Zeit in der Mährischen Walachei ermöglichten und die in diesem Sinne bis heute noch bis zu einem gewissen Grad wirken, waren vor allem die niedrige Lage der oberen Waldgrenze, das Vorhandensein hochalpiner Alpenmatten, charakteristische orographische, petrographische und klimatische Verhälnisse, endlich die eigenartige Verteilung der Bevölkerung und Siedlungen. Wir sahen schon im vorigen Abschnitt, daß auf allen Beskidenrücken der Mährischen Walachei sich mehr oder minder ausgedehnte Wiesen und Alpenmatten in einer Höhenlage befinden, in der noch Wälder reichlich existieren könnten. soweit deren Vorhandensein nur von den Temperatur- und Bewässerungsverhältnissen abhängig wäre. Denn gemäß den Ergebnissen floristischer Forschungen in den benachbarten und höheren karpathischen Gebirgen müssen wir annehmen, daß die obere klimatische Waldgrenze in den Westkarpathen ungefähr bei 1450 bis 1500 *m* liegt; es versteht sich von selbst, daß dies nur eine Mittelzahl ist, von der nicht geringe Abweichungen im positiven und negativen Sinn vorkommen, entsprechend den lokalen Verhältnissen der Exposition, Bewässerung, Wolkenbildung etc.

Auf Grund dieser Erwägungen ist anzunehmen, daß keiner von den Rücken und Gipfeln der Mährischen Walachei an die eigentliche klimatische Waldgrenze heranreicht. Wenn wir nichtsdestoweniger finden, daß an vielen Stellen die Wälder unterhalb der Gipfel aufhören, so müssen wir uns nach anderen Gründen umsehen, um diese lokale Herabdrückung der oberen Waldgrenze zu erklären. Wandert man über die Rücken der weißen Karpathen, so merkt man oftmals, einen wie großen Einfluß auf die Verteilung des Waldkleides der Wind hat; dort, wo die herrschenden Winde mit großer Wucht an die Gebirgshänge anprallen, dort verschwinden die Wälder und flüchten sich hinter Nebenrücken und hinter die Gipfel in den Windschatten. Die höchsten Baumreihen sind überall durch den Wind stark deformiert, die Äste wachsen auf einer Seite, und zwar nur auf der dem Winde abgekehrten, so daß die nur einseitig, asymmetrisch sich entwickelnden Bäume Windfahnen genannt werden können. Überdies sehen wir, daß die Bäume, welche den höchsten Waldgürtel in der Mährischen Walachei zusammensetzen, oft verkümmerte und verkrümmte, zwerghafte Formen annehmen und so klar beweisen, wie schwere Folgen der Kampf ums Dasein bei den ungünstigen natürlichen Lebensbedingungen für sie nach sich zieht. Zu diesen letzteren gehört nicht nur die starke Wirkung der Winde, welche mit

ungehemmter Kraft über die gleichmäßig hohen Beskidenrücken dahinbrausen, sondern auch die oft unfruchtbare und undurchlässige Bodenkrumme. Sowohl dort, wo Flyschschiefer an die Oberfläche treten, wie auch überall dort, wo Sandsteine den Verwitterungsschutt zum größeren Teil zusammensetzen, bildet sich eine Verwitterungskruste, die so dünn und so arm an Humus ist, daß sie zur Ernährung hochstämmiger Bäume eben nicht ausreicht. Überdies stellen diese Bodenarten auch ein ungünstiges Terrain für natürliche und künstliche Bewaldung wegen ihrer hydrologischen Eigenschaften dar. Denn diese undurchlässigen Bodenarten sind bei sanfterer Neigung der Gehänge allzu feucht, bilden auch Sümpfe und Hochmoore und bedecken sich mit einem dicken Mantel saurer Gräser und Moose. Ist hingegen der Boden stark geneigt, dann fließt das Regenwasser an ihnen schnell ab, so daß die Böden im allgemeinen allzu trocken werden und nur eine sehr bescheidene steppenartige Vegetation zu ernähren imstande sind.

Diese ungünstigen natürlichen Lebensbedingungen mußten, wenigstens lokal, die obere Waldgrenze in der Mährischen Walachei herabdrücken. Aber in viel größerem Maße hat dies der Mensch durch unvernünftiges Roden der Wälder,[1]) besonders in früheren Jahrhunderten, getan. Angefangen vom 13. Jahrhundert, als Přemysl Ottokar II. große Teile der Mährischen Walachei (Flußgebiet der Rožnauer Bečwa und der Juhyňa) dem im Jahre 1281 verstorbenen Bischof von Schaumburg zu Lehen gab, bis in die Gegenwart hinein, wo die großen Güter der Kinskýs und anderer in die Hände Poppers und großindustrieller Institutionen (Guttmann, Rothschild, Wittkowitzer Gewerkschaft, Ratimower Genossenschaft etc.) übergingen, hat man oft in allzu großem Maßstabe Wälder gerodet.

In den ersten Jahrhunderten einer etwas intensiveren Besiedlung der Walachei ging diese Waldrodung allerdings langsam vonstatten, vor allem wegen des Mangels an entsprechenden Wegen und Mitteln, um das Holz aus dem Gebirge in die Vorlande zu transportieren und von dort zum Verkauf in die Ebene zu bringen. Die Holzpreise standen damals so niedrig, daß die Mühe der Rodung und des Transports der hohen Gebirgswälder sich nicht lohnte. Damals bereitete auch der Großgrundbesitz den Bauern keine großen Schwierigkeiten, wenn diese an die Rodung der Wälder auf den Bergrücken sich machten, um Weiden für Rinder und Schafe zu schaffen. Denn der dadurch angerichtete Schaden war gering oder fast Null; so erklärt es sich, daß man lange Zeit hindurch nicht energisch gegen die Hirten auftrat, die das Holz für die Watra aus den herrschaftlichen Wäldern nahmen und auf deren Kosten den Weidegrund erweiterten. Auch gab man sich nicht allzuviel Mühe, den allgemein geübten Holzdiebstahl in den

---

[1]) Einige Details zu dieser Frage bringt: Zámečník Ant.: Dřevařství na Valašsku (Die Holzwirtschaft in der Walachei), Sborník Mus. Spol. ve Valašském Meziříčí, No. 13, 1907, p. 48.

herrschaftlichen Wäldern zu ahnden; angesichts des geringen Wertes des Holzes war ja der angerichtete Schaden nicht groß. In den späteren Zeiten, als in der Mährischen Walachei ein engeres Netz von guten Wegen geschaffen wurde, als in vielen der Gebirgstäler eine kleine Industrie, vielfach in der Form von Hausindustrie (Eisenarbeiten, Schnitzerei, Glashüttenindustrie) sich entwickelte, hauptsächlich zu dem Zwecke, um die bisher wertlosen Holzreichtümer an Ort und Stelle zu verwerten, machte das planmäßige Roden der großen Wälder schon bedeutende Fortschritte. Endlich im 19. Jahrhundert, als man in den Tälern der Bečwa und Olšava Eisenbahnen baute und auf diese Weise ausgezeichnete Transportmittel zur Fortschaffung großer Holzmengen gewann, schritt das gewinnsüchtige Schlagen der Waldungen so rasch vorwärts, daß in den jüngsten Zeiten vielfach auch Waldungen, die mit Rücksicht auf den Niederschlagsabfluß und Schneeverwehungen bewahrt werden sollten, vernichtet wurden. Dem arbeitet erst die junge, staatliche Aufforstungsaktion entgegen.

2. Die Almwiesen. Auf all den Bergrücken und Gehängen, wo von Natur, sei es mit Rücksicht auf den stark wehenden Wind, auf die unfruchtbare Bodenkrume oder auf die allzu große oder allzu geringe Bodenfeuchtigkeit, der Wald nicht zu gedeihen vermag, weiters überall dort, wo der Wald niedergeschlagen wurde und von einer Ackernutzung nicht die Rede sein kann, dehnen sich weithin Wiesen und Alpenmatten aus, bei der Ortsbevölkerung javořiny geheißen. Diese Alpenmatten finden sich in der verschiedensten Lage und Höhe und haben daher je nachdem etwas abweichende Eigenschaften. Wir unterscheiden Rückenweiden auf den im allgemeinen leicht gewellten Bergrücken; sie sind meist feucht und weisen reichlichen Pflanzenwuchs auf. Die zweite Gruppe stellen Gehängeweiden dar, die meist steinig und trocken sind und daher nur sehr spärlichen Pflanzenwuchs besitzen. Endlich Talweiden auf den nicht allzu feuchten Talböden mit saftigem und reichlichem Pflanzenwuchs. Von diesen drei Gattungen von Alpenwiesen sind für die Almenwirtschaft die geeignetsten die Rückenwiesen, hauptsächlich deshalb, weil ihre weichen morphologischen Formen ein sehr bequem gangbares Terrain darstellen. Die Reife und Sanftheit der Landschaftsformen der Beskidenrücken ist eine der Hauptgrundlagen der Almenwirtschaft in Mähren.

Aus dem Obigen ergibt sich, daß weder die oberen noch die unteren Grenzen der Almenwiesen klimatisch vorbedingt sind. Die niedrigsten Wiesen, auf denen sich Almenwirtschaft noch erhalten hat, fand ich an den Gehängen der Lijsá, gegenüber Ústí, im Tale der Hrozenkauer Bečwa in der Höhe von 400 bis 500 *m*. Die höchsten Alpenmatten finden sich auf der Tanečnica, nördlich von Neu-Hrozenkau, in der Höhe von 850 bis 900 *m*. Es kann also keine Rede sein von einem selbständigen »Gürtel der Alpenmatten«, der etwa über dem Waldgürtel gelegen wäre, sondern die Wiesen, auf denen das mährische Hirtenleben heute

noch sich entwickelt, finden sich durchmischt mit Wäldern und Äckern in einem und demselben Höhengürtel. Nicht das Klima, sondern die Wirtschaftsstufen entscheiden über deren Existenz — und die natürlichen Verhältnisse, wie die Beschaffenheit der Bodenkrume, die Art der Bewässerung und des Klimas beschleunigen oder verlangsamen nur in den einzelnen Gebieten den Übergang von den älteren Wirtschaftsformen der Viehzucht zu den neueren des Ackerbaues. Bei der heute aufblühenden Zucht von Haustieren macht man Anstrengungen, die ärmlichen Almenweiden in Mähwiesen umzuwandeln, indem man sie mit natürlichem und künstlichem Dünger befruchtet, im Frühjahr das unter dem Schnee vertrocknete Gras abbrennt, die Wiesen vor Vernichtung schützt und mit besseren Grasarten besät. Dadurch verliert die Almenviehzucht fortwährend an Fläche.

3. Extensität der Viehwirtschaft. Die wichtigste Eigenschaft der Hirtenwirtschaft ist ihre Primitivität und ihre Extensität. In den Zeiten, als die ganze Mährische Walachei schwach bevölkert war, als die Dörfer sich nur auf dem eigentlichen Talboden fanden und die Gebirgsrücken in ihrer Gänze unbewohnt waren, konnte keine Rede von einer intensiven Ausnützung der Gebirgslandschaft sein. In diesen großen Subökumenen hatte das Wirtschaftsleben ausgedehnte Flächen zur Disposition, aber wenig menschliche Hände zur Arbeit. Hier konnte nur eine extensive Wirtschaft rentabel sein, der es nicht so sehr um möglichst hohe Gewinste von kleinen Flächen, als um eine leichte Ausnützung großer Flächen zu tun war. Man mußte sich mit einem kleinen Gewinn von der Flächeneinheit begnügen; bei der Weiträumigkeit des Landes lohnte sich aber auch dieser. Die Ausnützung der Holzschätze an Ort und Stelle zur Befriedigung des lokalen Bedarfes (Industrieanlagen und Brennholz) und die großräumige Hirtenwirtschaft, das waren die einzigen Formen des wirtschaftlichen Lebens, welche den natürlichen Lebensbedingungen, der Volksdichte und der Stufe des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens entsprachen. Damals entwickelte sich in einem unteren Gürtel bei größerer Volksdichte und relativ zahlreichen, ständig bewohnten Siedlungen auf dem Grunde der größeren Täler ein immer intensiver sich gestaltender Ackerbau; in einem höheren Gürtel von Wäldern und Wiesen jedoch blühten nur extensive Wirtschaftsformen. Dort legte man lockere und kleine Ortschaften an, zahlreiche nur im Sommer bewohnte Siedlungen. Die Bevölkerung aber arbeitete nur in der Forstwirtschaft und im Hirtenwesen. Wie ausgebreitet die Viehzucht im Hochgebirge noch in nicht ferner Zeit war, beweist der Umstand, daß die noch lebenden alten Hirten von drei Gemeinden (Karlowitz, Hrozenkau und Halenkau) im obersten Bečwatale sich an dreißig große Almenhütten erinnerten, von denen jede drei- bis viermal größer war wie die größte der heute existierenden.

4. Die Hochgebirgskolonisation. Hand in Hand mit der immer schneller vorwärtsschreitenden Verdichtung der Bevölkerung

auf dem Grunde der karpatischen Täler begannen sich einzelne Wellen von bäuerlichen Kolonisten über die Gebirgshänge auf die Rücken hinaufzudrängen. Diese Kolonisation der Berghänge setzte in der Mährischen Walachei im 18. Jahrhundert ein, entwickelte sich aber in größerem Maßstabe erst im 19. Jahrhundert. Die meisten tief im Gebirgsland gelegenen Talsiedlungen entstanden erst in den jüngsten Jahrhunderten (Groß-Karlowitz 1711, Ober-Bečwa 1610, Hutisko 1659) und haben bis heute viele Eigentümlickeiten von jugendlichen Siedlungen. Sie umfassen nämlich große Flächen (60 bis 70 *km*²), indem sie die ganzen Quellgebiete einzelner Flüsse einschließen. Das Zentrum der Siedlung ist meist eine nur kleine Häusergruppe, bestehend aus der Kirche, dem Pfarrhaus, der Schule, dem Wirtshaus und einigen Hütten mehr, hingegen ist die übrige Bevölkerung auf dem ganzen Gebirgsterrain in lose zerstreuten Hütten, die zahlreiche Weiler bilden, verteilt.

5. Die Paseken. Überall kann man leicht feststellen, wie diese Einzelhütten und Weiler an den Hängen langsam emporklimmen: die obere Grenze der Dauersiedlungen verschiebt sich so langsam, aber stetig aufwärts. Heute konzentriert sich diese Kolonisation hauptsächlich in dem Gürtel zwischen 600 und 700 *m*. Man nennt diese Hütten hier allgemein Paseken (dieses Wort kommt von sekati = aushauen, also Wälder schlagen, und deutet somit schon auf die Art und Weise, wie diese Kolonisation Boden gefaßt hat). Jede Paseke setzt sich zusammen aus einem Wohngebäude und einigen meist losen Wirtschaftsgebäuden. Da diese Hütten größtenteils an Stelle gerodeter Wälder entstanden, so ist sowohl das Baumaterial wie auch das zum Dachdecken verwendete vor allem Holz. Die Details der Ornamentik und des Stils erinnern manchmal lebhaft an die Hütten der schlesischen und polnischen Gebirgsbewohner: einzelnes davon mag unter dem Einfluß ähnlicher Lebensbedingungen entstanden sein, anderes wieder weist auf eine Wanderung von Kulturelementen aus dem Osten nach dem Westen hin. Das große Problem, ob dies durch eine Übertragung von Kulturerrungenschaften oder durch eine Wanderung von Volkselementen zu erklären ist, werden wir später noch eingehender berühren.

Das wirtschaftliche Leben auf den Paseken (hospodárstvo pasekové) weist einige Eigentümlichkeiten auf, welche es, ähnlich wie die Gebirgsdörfer, als jugendliche Erscheinungen charakterisieren: vor allem ist dieses Leben noch nicht differenziert. Es umfaßt alle Zweige der Bodenwirtschaft, also sowohl Ackerbau wie Viehzucht und Forstwirtschaft. Wir finden ebenso schon in den Paseken neben der Zucht von Rindvieh und Pferden auch die von Schafen und Ziegen. Doch werden hier diese Tiere über Nacht in Stallungen gehalten und bleiben nicht den ganzen Sommer über in den Almenwirtschaften unter freiem Himmel. Das topographische Aussehen jeder Paseke entspricht den

Verhältnissen eines frisch kolonisierten Landes: die Hütte liegt also ungefähr im Zentrum der Besitzung, ist rings von dazugehörigen, nach außen wachsenden Äckern, Wiesen und Wäldern umgeben. Man kann dies oft in der Natur direkt beobachten, wenn man von einem Bergrücken auf den gegenüberliegenden Berghang blickt. Da erscheint der Wald, der ursprünglich den ganzen Hang bedeckt, gleichsam durchlöchert von gerodeten Flächen, die meistenteils abgerundet sind und in ihrem geometrischen Zentrum eine Paseke aufweisen. Je dichter die Kolonisation und je weiter vorgeschritten sie ist, um so mehr nähern sich die einzelnen Paseken einander, die Waldgürtel, welche sie trennen, verengen sich und verschwinden schließlich ganz. Man kann hier nicht selten den historischen Prozeß auf einer photographischen Platte erfassen.

Eines der schönsten Beispiele für solche Pasekenkolonisation sind die sogenannten oberen und unteren Rožnauer Paseken (Paseki Dolní, Horni), welche in der Zahl von fast 200 die Hänge der Berge Chlacholov und Chlumchálky zwischen den Bächen Veřmiřovský, Kaní und Sladský bedeckt haben. Die ältesten dieser Paseken entstanden erst im 18. Jahrhundert, denn die Rožnauer Bürger hatten bis dahin genügend Platz im Tal. Später jedoch, als infolge des Niederganges der Hausindustrie im 19. Jahrhundert ein großer Teil der Bevölkerung gezwungen wurde, seinen Erwerb in anderer Richtung zu suchen, da trennten sich die jüngeren Söhne von der väterlichen Wirtschaft und gründeten auf frisch gelichtetem Waldgrunde neue Pasekenwirtschaften. In einigen Gegenden, die weiter nach Westen vorgeschoben sind, ist allerdings diese Kolonisation schon etwas älter.

Die niedrigsten der Paseken trifft man noch auf dem Grunde der Haupttäler, das heißt in einer Höhe von 350 bis 400 *m*. Die höchsten hingegen trifft man schon auf dem Hauptrücken der Beskiden an: nur auf dem Javorníkrücken gibt es keine. Die Ursache hievon ist jedoch nur der Umstand, daß dieser Rücken ganz in herrschaftlichem Besitz sich befindet.[1]) Doch auf der Tanečnica zum Beispiel fand ich sie schon in 800 bis 850 *m* (Léšcí), also auf dem Hauptrücken selbst. Merkwürdigerweise erhalten sich diese Paseken in einem tieferen Gürtel auf dem mährisch-schlesischen Bergrücken, wo die höchsten (Valchařovy paseky) am Radhošt in 730 bis 750 *m* gelegen sind. Der vertikale Gürtel, in welchem wir also als Hauptsiedlungsformen die Paseken finden, umfaßt Höhen zwischen 350 und 750 *m*, folglich fast das ganze Gebirgsterrain der Mährischen Walachei. Im einzelnen können wir, je nachdem es sich um Hang- oder Rückensiedlungen handelt, Hang- oder Rückenpaseken unterscheiden; obwohl beide Typen oft nebeneinander vorkommen, überwiegt doch in einzelnen

[1]) Ich kenne nur ein einziges Beispiel, wo aus einem einstigen Salasch eine allerdings sehr hochgelegene Paseke entstanden ist, nämlich die Paseke Na Kasárni in Karlowitz, die 950 *m* hoch, also nur 30 bis 50 *m* unter dem Hauptrücken liegt.

Gegenden die Rückensiedlung (Hrozenkau), in anderen die Hangsiedlung (Ober- und Unter-Bečwa).

Eine merkwürdige Übergangsform zwischen Paseken und Salašen bilden die nur im Sommer bewirtschafteten hochgelegenen Paseken reicher Talbauern, die vollständig eingerichtet und ausgebaut sind wie eine normale Paseke, jedoch im Winter von den Bewohnern verlassen werden, die die Wirtschaft sperren und mit dem Vieh und dem wertvolleren Hausrat ins Tal hinabziehen.

In den Paseken wohnt eine viel ärmere Bevölkerung als in den Taldörfern: sie mußte sich ja auch mit einem in pedologischer und klimatischer Hinsicht viel ungünstigeren Gebiet begnügen und ist ja nur infolge der Übervölkerung aus den Tälern hinausgedrängt worden. Je höher die Paseken liegen, desto ärmer ist im allgemeinen die Bevölkerung, desto kleiner die Hütte, desto schlechter der Ackerboden: die Paseke schrumpft schließlich zur Hofersiedlung ein, die meist auf dem Grunde eines reicheren Bauern sich findet.

6. Die Hofer. Die Hofer (Aftermieter, die man auch als Inleute bezeichnen könnte) sind also gedungene Arbeiter, welche in einer durch den Eigentümer des Grundes erbauten Hütte wohnen, einen Teil der Äcker ihres Herrn bebauen und meist auch dessen Vieh Sommer über hüten. Das sind also Ackerbauer und Hirten in einer Person, welche in schwer zugänglichen Gebieten auf den schon von den Talsiedlungen entfernten Berghängen auf fremdem Grund ungefähr in derselben Weise arbeiten, wie die Paseker auf eigenem. Die Hütten dieser armen Bevölkerung sind ungeheuer bescheiden; ihre Größe beträgt selten mehr als 5 bis 6 *m* im Quadrat und das Innere besteht meist nur aus einem 3 bis 4 m^2 großen Flur und einer einzigen 12 bis 16 m^2 großen Kammer, die gleichzeitig als Küche, Schlaf- und Wohnraum dient.

Die Familie eines Hofers teilt sich in die Arbeit gewöhnlich in der Weise, daß der Vater Ackerbauer, die Kinder Hirten sind und die Mutter sich der Wirtschaft, dem Melken und der Käsebereitung widmen muß. Milch und Käse müssen im Sommer täglich den Grundbesitzern zugestellt werden. Diese charakteristische Arbeitsteilung, eine gewisse Intensität der Wirtschaft und die Kombination des Ackerbaues mit der Viehzucht bringt es mit sich, daß die wirtschaftliche Exploitation sogar entfernter und ungünstiger Gebiete sich noch rentiert; denn die Bewirtschaftung solcher orographisch und klimatisch benachteiligter Flächen, die überdies meist einige Stunden vom Dorf entfernt sind, mußte ohne Vermittlung dieser Pächter angesichts der teuren Arbeitslöhne unbedingt zur extensiven Wirtschaft führen, bei der sich der Ackerbau nicht lohnen konnte.

7. Genetische Verwandtschaft der Paseken, Hofer und Almen. Hinsichtlich der geographischen Verteilung gibt es keine grundsätzlichen Unterschiede zwischen Paseken und Hofer. Der

Unterschied besteht nur in der Wohlhabenheit und in der rechtlichen Grundlage der Wirtschaft. Die Paseker bearbeiten Stücke des parzellierten Großgrundbesitzes, die Hofer pachten Grundstücke von reichen Bauern. In demselben Höhengürtel zwischen 350 bis 900 *m* treffen wir nebeneinander die eine und die andere Siedlungs- und Wirtschaftsform. Ihre Verwandtschaft beruht übrigens nicht nur auf der ähnlichen geographischen Lage und einer ähnlichen Wirtschaftsweise. Sowohl die eine wie die andere Siedlungsform entstand aus einer und derselben Urform, das ist aus dem Hirtensalasch, in der Absicht, die gegebenen natürlichen Bedingungen besser auszunützen. Dies erkennen wir sowohl an den äußeren Eigentümlichkeiten der drei Siedlungsarten wie auch an den Lebens- und Wirtschaftsgewohnheiten ihrer Bewohner.

8. *Ihre vertikale Verteilung.* Vor allem ist daran festzuhalten, daß die nicht mehr zahlreichen, noch bis heute erhaltenen Hirtensalaschen der Mährischen Walachei zwar in der Regel an und über der oberen Grenze der Dauersiedlungen liegen, also in 500 bis 900 *m*, daß wir aber auch einzelne in tieferen Lagen bis zu 600 *m*, ja selbst bis zu 350 *m* antreffen.[1]) Der erste Umstand erklärt sich ganz leicht dadurch, daß die intensive moderne Kultur aus den Tälern gebirgsaufwärts wandert und eben noch nicht überall bis auf die beskidischen Gebirgsrücken selbst vorgedrungen ist. So sind hier geradezu einzelne Hirtensalaschen noch verschont geblieben als letzte Zeugen einer vergangenen Epoche extensiver Kultur. Die zweite Tatsache jedoch legt die Annahme nahe, daß einst der ganze heute von Paseken und Hofern eingenommene Gürtel ausschließlich zur Wirtschaftssphäre der Hirtensalaschen gehörte, wenngleich wir heute hier nur ausnahmsweise und in anormalen Verhältnissen noch Salaschen antreffen. In manchen Fällen erhält sich sogar in der Tradition der heute die Paseken- und Hoferhütten bewohnenden Bevölkerung die Überzeugung, daß ihre Siedlungen an der Stelle der alten Salaschen entstanden sind.

9. *Ihr Grundriß.* Manchmal haben die Holzhütten der Hofer noch in ihrer Architektur, in der Verteilung von Flur und Kammer Eigenheiten, die lebhaft an die Hirtensalaschen gemahnen. Als Beispiel füge ich hier (Fig. 2) die Grundrisse des Salasch auf der Černáhora unter dem Radhošt (*a*), der Hütte des Jan Pekař, vulgo Knebel am Babínek in Neu-Hrozenkau (*b*), wo noch heute Schafzucht getrieben wird, endlich eines zweiten Hofersalašnik, des Tomáš Ország im Tale Radkov (Neu-Hrozenkau) (*c*) bei. Daraus ergibt sich klar, daß die Hoferhütte eine weitere Entwicklungsstufe der Salaschen ist, indem

[1]) Von den 40 mir bekannten Salaschen der Mährischen Walachei liegen im Höhengürtel

300—400,	400—500,	500-600,	600—700,	700—800,	800—900,	900-1000,	1000-1100 *m*
3	8	9	11	3	3	1	2

der Speicher des Salasch (komorník) in die Hausflur verwandelt wird und infolgedessen der Haupteingang nicht direkt ins Wohnzimmer, sondern durch die Flur geführt wird. Manchmal, wie Figur 2 *c* zeigt, wird von der Flur noch eine besondere Aufbewahrungskammer abgetrennt, in anderen Fällen wieder, Figur 2 *b*, an den Wohnraum angebaut. Vor allem jedoch weist auf die Verwandtschaft beider Siedlungsformen die Tatsache hin, daß selbst auf den Paseken und bei den Hofern trotz mancher Schwierigkeiten die Schafzucht noch nicht völlig aufgegeben wurde, daß man noch immer, wie auf den Almenhütten, in charakteristischer Weise die Düngung durch das Verschieben des Košár vornimmt, daß man täglich den Schafkäse bereitet und anderes mehr.

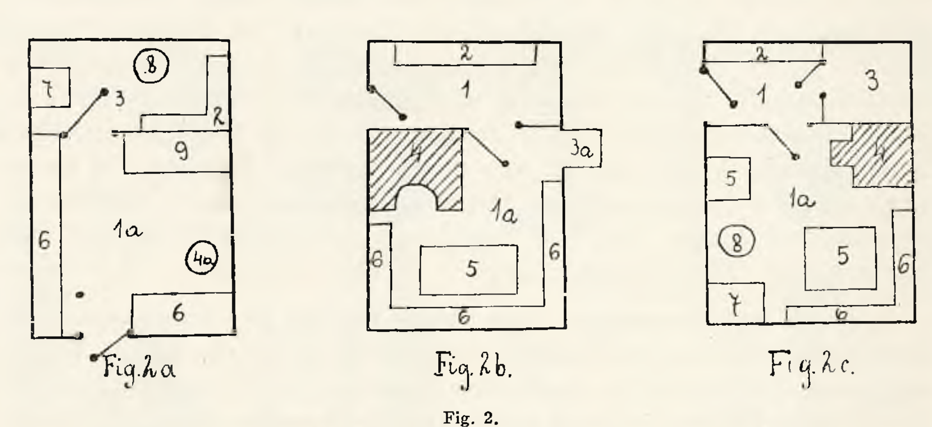


Fig. 2.

a) Grundriß des Salasch auf der Černáhora unter dem Radhošt. *b*) Hütte des Jan Pekař am Babínek in Neu-Hrozenkau. *c*) Hofersalašnik im Tale Radkov.

Erläuterung der Ziffern:

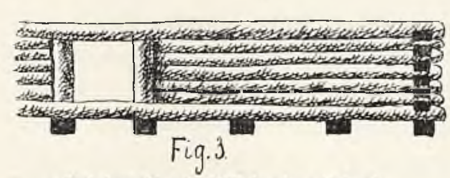
1 Flur.	3*a* Vorratskammer.	6 Bank.
1*a* Kammer	4 Herd.	7 Truhe.
2 Abstellbänke.	4*a* Watra.	8 Putyra.
3 Komorník (Speicher).	5 Tisch.	9 Schlafstelle.

10. Schlußfolgerungen. Wir haben in Kürze darzustellen versucht, inwieweit die Entwicklung der Almenwirtschaft in der Mährischen Walachei noch heute in den natürlichen und kulturellen Verhältnissen des Landes begründet ist. Wir sehen, wie fast nirgends mehr Platz vorhanden ist, wo nicht eine andere, lohnendere Form extensiver Wirtschaft (Forstwirtschaft) oder selbst eine intensivere Bodenkultur (Ackerbau) möglich wäre. So erklärt sich in natürlicher Weise der Verfall der Almenwirtschaft in Mähren, von dem wir noch eingehend sprechen werden. Wir sehen weiter, wie die natürlichen Lebensbedingungen in früheren Zeiten gerade dieser Wirtschaftsform günstig waren. Endlich erkannten wir, wie noch heute der Prozeß der Verdrängung der Almenwirtschaft durch die rasch wachsende Bevölkerung und die steigende Kulturintensität vor sich geht, so daß das Bild, welches die Almenwirtschaft darbietet, sich von Jahr zu Jahr

zusehends ändert. Nur eine gleichmäßige Berücksichtigung der natürlichen und kulturellen Bedingungen und des geographischen Milieus kann uns die heutigen Zustände erklären. Inwieweit auf diese Entwickelung auch ethnische und politischsoziale Kräfte eingewirkt haben, wollen wir noch auseinandersetzen. Inzwischen gehen wir an die Beschreibung der heutigen Formen der Almenwirtschaft der Mährischen Walachei.

11. Anzahl der Almen. Im ganzen gibt es heute (1912) in der Mährischen Walachei noch 40 Almen, von denen 3 innerhalb der Gemeinde Rožnau, 3 in Hutisko, 1 in Widče, 3 in Hallenkau, 1 in Austy, 8 in Neu-Hrozenkau, 1 in Karlowitz, 5 in Jaszena, 1 in Lhota francova, 2 in Lhota nedašova, 4 in Nedašow, endlich 1 in Štítne liegen. Wie wir sehen, gibt es also noch drei Herde dieses Almenlebens, und zwar um Rožnau, Hrozenkau und Brumov. In früheren Zeiten gab es jedoch Almen in fast allen Gemeinden dieser karpatischen Berglandschaft, so daß die einst wirtschaftlich einheitliche Fläche in einer Zersetzung, einem Zerfall in neue Einheiten begriffen ist. Eine ganze Anzahl großer Almen, von deren einstiger Existenz die heute noch lebende Generation weiß, habe ich ebenso wie die noch heute bestehenden Almen und die Schafzucht treibenden Hofer auf der Kartenskizze (Fig. 1) angegeben.

12. Die Salaschen. Das ganze Treiben der Almenwirtschaft konzentriert sich um den Salasch: derselbe besteht (siehe Abb. 3, Taf. II) aus einer Wohnhütte für die Hirten (koliba), einem Unterschlupf für das Vieh (pajta) und einer Umzäunung für dasselbe (košár). Es ist hervorzuheben, daß, abweichend von den sonst in den Karpaten herrschenden Zuständen, die Koliben in der Mährischen Walachei durchaus nicht primitive Gebäude sind, die nur für ein Jahr berechnet und alljährlich neu gebaut werden. Im Gegenteil kann man immer eine relative Festigkeit dieser Gebäude beobachten. Die Koliben, meist aus dicken, in verschiedener Weise miteinander verbundenen Stämmen aufgebaut, haben senkrechte Wände, auf die ein zweiseitiges mit Schindeln gedecktes Dach aufgesetzt wird (siehe Abb. 1 u. 4, Taf. I, II). Manchmal steht dieser Salasch auf einem steinernen Unterbau oder wenigstens auf einer Steinlage (Fig. 3), hat auch hie und da die Wände an der Außenseite mit Brettern verschalt, die Ritzen zwischen dem Gebälk mit Ton verschmiert, das Schindeldach noch besonders mit Brettern oder Stroh gedeckt.



Steinlage für die Wände eines Salasch.

13. Deren Einrichtung. Sowohl in dem Größenverhältnis wie in der Raumeinteilung fand ich eine ziemlich große Mannigfaltigkeit. Der größere Teil der Koliben ist einstubig. Auf einer Fläche von 2 bis 3 *m* im Quadrat befindet sich der Liegeplatz des

Hirten auf dem gestampften Boden oder auf einer Bretterbank an der Wand, die Stelle fürs Feuer (vatra), dann ein Pult aus einfachem Brett, auf dem der Hirte die Geleta und andere Geschirre, das Salz, den ärmellosen Serdak und die langärmelige Huňka sowie andere kleinere Gerätschaften, die er in seiner bescheidenen Lebensführung braucht, unterbringt. Die Geleta ist ein Holzgefäß von charakteristischer Gestalt (Fig. 4, 1, siehe auch Abb. 1, Taf. I), welches beim Melken der Schafe verwendet wird. Die Putyra (Fig. 4, 2) ist ein großer, an 40 *cm* hoher Holzeimer, in dem der Käse bereitet und die Žinčica aufbewahrt wird; allerdings werden diese alten Holzgefäßformen heute schon vielfach durch Blechgefäße ersetzt. Das Salz für



Erläuterung der Ziffern:

1 Geleta, 2 Putyra, 3 Befestigung des Salzes in Körbchen, auf Schnüren, 4 im Bidlo, 5 Čerpak, 6 Misa, 7 Oboňa, 8 Maselnica, 9 Vařecha, 10 Milchkrüge, 11 Vrub, 12 Fujara, 13 Kumhár, 14 Kessel über der Watra an den Sochas befestigt.

das Vieh legte man in früheren Zeiten allgemein auf eine Reihe von Steinplatten (břilý), die an einer besonderen, durch die Tradition überlieferten Stelle, auf dem Solisko sich befanden. Heute hängt man ganze Salzstücke an einem Faden in der Kopfhöhe der Schafe auf (Fig. 4, 3) oder legt sie in ein eigens zu diesem Zwecke geflochtenes Körbchen, befestigt es auf einem gespaltenen, in die Erde gesteckten Ast (bidlo) (Fig. 4, 4) oder schüttet es endlich in pulverisierter Form in eine Holzkrippe (korýtko). Auf dem Radhošt hebt man das Salz in besonderen Krügen aus Birkenholz auf. Gemahlen wird das Salz erst in der Koliba auf einer primitiven Handmühle, die aus einem unteren größeren platten Stein (břila) und aus einem kleinen Handstein (těrač) besteht.

In früheren Zeiten, als das Hirtenleben noch voll blühte, da noch auf jeder Koliba ein »bača« mit mehreren »valachen« lebte und

arbeitete und die Herden 300 bis 500 Stück Schafe zählten, da war die Einrichtung einer Koliba nicht so bescheiden und ärmlich. Eine ganze Reihe von Einrichtungsgegenständen, die oft sehr hübsche und reich gezierte Formen aufweisen, hat man alten Koliben entnommen und sie im Walachischen Museum in Walachisch-Meseritsch an der Bečwa niedergelegt. Wir sehen hier eine ganze Reihe von Schöpfgefäßen (čerpák, mosůrek, korček, Fig. 4, 5), Schüsseln (misa, Fig. 4, 6), Milchgefäße (oboňa, Fig. 4, 7), Butterfässer (maselnica, Fig. 4, 8), endlich große Löffel (sběračka, vařecha, Fig. 4, 9), Krüge (Fig. 4, 10) und andere Gefäße, die meist aus einem Stück Holz geschnitzt sind und heute nur mehr sehr selten vorkommen. Damals hatte jeder Bača seinen Vrub, das heißt einen viereckigen, oben gebogenen Stock (vrub, Fig. 4, 11), an dessen Seiten er mit römischen Ziffern und mit heute sogar schon unverständlichen [1]) Zeichen die Anzahl der Schafe, die er übernahm, ihre Milchergiebigkeit, die Menge des übernommenen Salzes und schließlich diejenige des gelieferten Käses verzeichnete. Nur im Museum sehen wir auch heute die alte Hirtenschalmei (fujara), aus einem Stück Kirschenholz geschnitzt, 2·2 *m* lang, mit Bast umwunden (Fig. 4, 12), die zum Zusammenrufen der über die Hänge und Täler verstreuten Herde diente, wenn Nebel plötzlich fiel oder stürmisches Wetter eintrat.

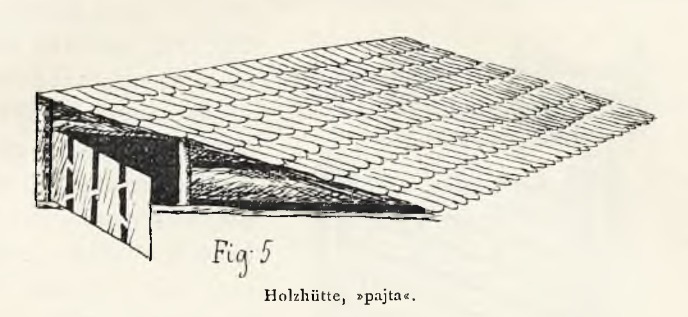
In einer Ecke der Koliba, nicht draußen unter freiem Himmel, befindet sich die Stelle für das Feuer, das gleichzeitig zwei Zwecken dient: der Erwärmung der Koliba in kühler Jahreszeit und der Zubereitung des Käses aus gekochter Milch. Man befestigt den immer kupfernen Milchkessel vermittels eines Kumhárs (Fig. 4, 13), eines von Natur hakenförmig gekrümmten Astes, der an einer horizontalen Stange hängt. Letztere legt man manchmal über zwei gespaltene und in die Erde gerammte Socha (Fig. 4, 14); in denjenigen Fällen, wo die Koliba sich in der Nähe der dazugehörigen Bauernhütte befindet, trägt man die Milch nach dem Melken gleich dorthin und die Watra dient nur zur Erwärmung der Hütte.

Neben dem einstubigen Kolibentypus gibt es in der Mährischen Walachei häufiger als sonst in den Karpaten einen zweistubigen Typus, wo die kleinere Stube als Kammer zur Aufbewahrung der Lebensmittelvorräte, der Milch und vor allem des fertigen Käses und der Žinčica dient. Dieser »komornik pro brinzu« ist von der Hauptkammer durch eine Balkenwand mit verschließbarer Tür abgetrennt und enthält eine Reihe von Bretterpulten, die Gefäße, ein Faß für die Žinčica und eine verschließbare Truhe (truhla) für kleine Geräte und den fertigen Käse enthalten.

14. Die Pajta. In der Nähe der Hirtenkoliba befinden sich die Verschläge für das Vieh, in denen die Schafe die Nächte zubringen.

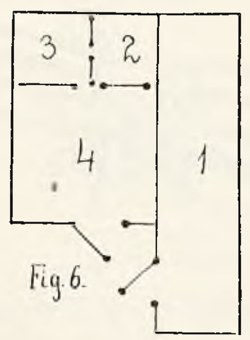
[1]) Ein Dreieck scheint Butter, ein Punkt Salz zu bezeichnen.

Sie gehören zwei Typen an und heißen je nachdem Pajta oder Košar. Pajta ist im allgemeinen eine Hütte (Fig. 5, siehe auch Abb. 3, Taf. II), aus Holz errichtet, mit auf niedrigen Steinwänden aufgesetztem einseitigen Schindeldach. Allerdings gibt es auch Pajten, die Koliben sehr ähnlich, aus schweren Stämmen erbaut und mit einem zweiseitigen Dach gedeckt sind. Auch das Innere ist manchmal in mehrere Kammern geteilt,

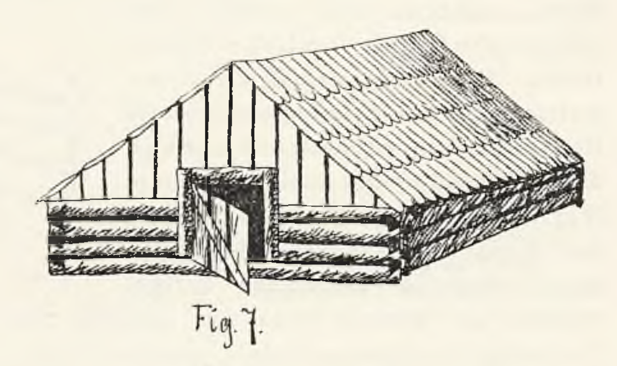


Holzhütte, »pajta«.

in denjenigen Fällen nämlich, wo dasselbe zur Aufnahme mehrerer Viehgattungen bestimmt ist. So hat die Pajta des Ország Juřik Pavelka im Hrubá Stanovnica-Tale (Neu-Hrozenkau) folgenden Grundriß (Fig. 6). Ähnlich besitzt auch der nachbarliche Salasch des Ország Pavlovský eine ausgedehnte, 10 × 8 *m* große Pajta mit hohem Schindeldach auf niedrigen festen Wänden, neben der die zweikammerige Koliba sich



Erläuterung der Ziffern: 1 Schafpajta, 2 Raum für junge Kälber, 3 Raum für Ziegen, 4 Raum für Kühe.

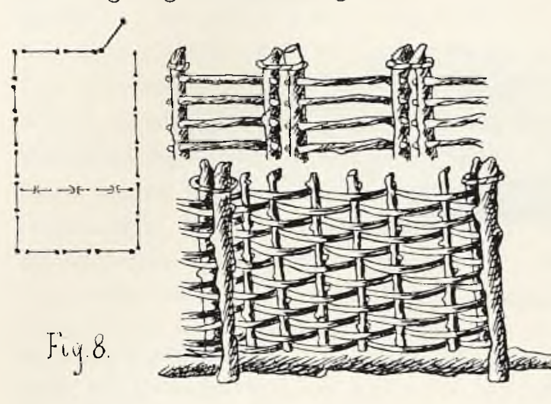


Pajta mit hohem Schindeldach.

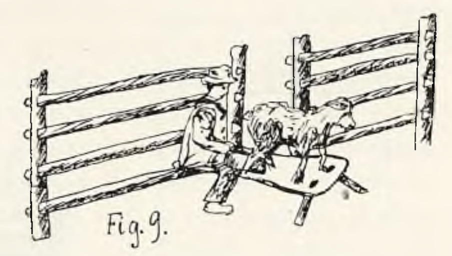
als ein Nebengebäude darstellt (Fig. 7). Noch länger, aber schmäler (12 × 5 *m*) ist die Pajta des Jaroslav Ország Košut, nicht weit von den vorerwähnten gelegen.

Der in der Pajta während der Nacht sich ansammelnde Dünger wird von den Hirten auf den in der Nähe gelegenen Feldern herumgeführt. Außer dieser Art, die Viehzucht in den Dienst des Ackerbaues zu stellen, gibt es aber noch ein älteres System, das sogar in der Mährischen Walachei bis heute vorwiegend angewendet wird, das ist das Košárování.

15. Der Košár. Košár nennt man die primitiven Einfriedungen, welche dazu dienen, das Vieh während der Nacht an einer bestimmten Stelle zusammenzuhalten. Die Planken bestehen aus einzelnen Teilstücken, die leicht aus der Erde gehoben und an anderen Stellen eingerammt werden können. Diese einzelnen Teilstücke, welche aus Latten gefügt oder auch geflochten sein können, meist 1 bis $1^1/_2$ *m* lang (Fig. 8, siehe auch Abb. 2 u. 5, Taf. I, II), werden durch Bastringe zusammengehalten. Mit diesen tragbaren Wänden umstellt man eine gewöhnlich 6×8 *m* große Fläche, in die die Schafe während der Nacht hineingetrieben und wo sie ein- bis dreimal am Tage gemolken werden. Zu diesem Zwecke ist der Košár (wie die Pajta) durch eine leichte Wand in zwei Hälften geteilt und in dieser Wand befinden sich Öffnungen in einer Zahl, die der Zahl der Hirten entspricht. Sollen die Schafe gemolken werden, so nimmt an diesen Öffnungen je ein Schäfer auf der Strunka Platz, während ein Gehilfe, der Hoňák, die Schafe durch die Öffnung treibt. Der Hirte erfaßt dieselben, stellt sie auf die Strunka, ein schiefes Brett, auf dem er sitzt und vor sich die Geleta hält, und melkt die Tiere (Fig. 9). Selten sind die Fälle, wo der Košár als Ganzes übertragen wird, ohne in Teilwände zerlegt werden zu können, wie ich solches zum Beispiel beim Orszáǧ Pavlovský im Stanovnicatale gesehen habe.



Zaunformen des Košar.

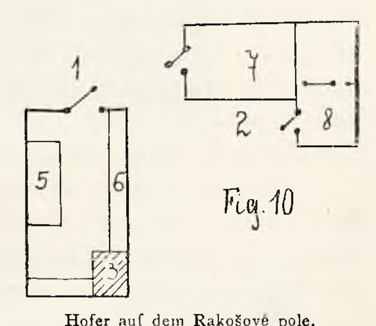


Melkender Hirt.

Im allgemeinen verschiebt man den Košár täglich um seine eigene Breite, so daß derselbe im Laufe eines Sommers auf einer zirka hundertvierzigmal größeren Fläche, als sein eigener Flächenraum beträgt, verschoben wird. So kann man also in dieser Zeit etwa 70 *a*, das sind ungefähr $1^1/_2$ Joch, düngen. Da man den Košár immer in der Nähe der Koliba behalten muß, so umkreist derselbe den jeweiligen Standort der Koliba konzentrisch. Es gibt allerdings in der Mährischen Walachei keine gefährlichen Raubtiere, welche die Schafe in der Nacht überfallen könnten, wie dies so oft in den Ostkarpaten geschieht. Doch könnten die ängstlichen Tiere durch einen Schrei, Schuß oder sonstwie außergewöhnlichen Lärm leicht erschreckt werden, davonstürzen und auf der blinden Flucht zugrunde gehen. Wenn der Košár

sich von der Hauptkoliba weiter entfernt, übernachten die Hirten in der Nähe derselben in einem Verschlag, der aus Ästen schnell geflochten und im Windschutz an einen großen Raum angelehnt wird. Oder sie errichten sich kleine Hüttchen, die nur Raum für einen Mann haben ($1^1/_2 \times 1$ *m*) und die sehr fest und doch leicht gebaut sind, daß sie zusammen mit dem Košár verschoben werden können. In etwas größerer Form finden wir solche tragbare Koliben, die auf starken Holzkufen aufgesetzt sind und von Stieren gezogen werden können, in der südlichen Mährischen Walachei, wo nicht auf Wiesen, sondern auf unregelmäßig verteilten Äckern der Košár aufgestellt und daher häufig gewechselt wird.

Indem die Schafe in dem Košár jede Nacht an einer anderen Stelle den Dünger niederlegen, wird hier selbsttätig in kurzer Zeit eine große Fläche gründlich gedüngt. Um diesen Dünger dann noch gleichmäßig zu verteilen, bedienen sich die Hirten des Ohřeblo, einer Art zahnlosen Rechens, der zur Einrichtung jeder besseren Koliba gehört. Dieses Düngungssystem mittels eines Košárs wird selbst, wenn auch selten, auf den dicht bevölkerten Talböden angewendet. Dasselbe hat auch manchmal zu Übergangsformen geführt, in denen die Viehzucht sich mit dem Ackerbau kombiniert. So hat zum Beispiel der Bauer Urban, vulgo Habela im Vrančatale (Neu-Hrozenkau) auf den Abhängen des Kotlinaberges in einer Höhe von ungefähr 750 *m* einen kleinen Salasch, wo er Sommers über 22 milchlose Schafe und 5 Kälber ausschließlich zum Zwecke der Felddüngung mittels Košárs hält. Alle diese Tiere sind nicht sein Eigentum, sondern werden von dem Bauer gegen Entgelt auf die Weide genommen. In früherer Zeit ist wohl auch auf diesem Salasch Milchwirtschaft getrieben worden, wie dies aus der Existenz der Strunka in der Schafpajta hervorgeht (Fig. 10); aber heute ist die Salaschenwirtschaft zu einem Hilfszweig des Ackerbaues herabgesunken und hat das bezeichnendste Merkmal der Milchwirtschaft eingebüßt. Ähnlich verhält es sich auf den Salaschen des Holec und Leskovjan auf der Kladnatá (Hallenkau), wo die Schafe erst zu Ende des Juli nach dem Heugnen auf die hohen Wiesen getrieben werden, um sie zu düngen.



Hofer auf dem Rakošové pole.
Erläuterung der Ziffern:
1 Hoferhütte, 2 Stallhütte, 3 Herd, 5 Tisch, 6 Bank, 7 Kuhstall, 8 Schafstall.

16. Die landschaftliche Bedeutung der Salaschen. Alle Gebäude, welche dem Sommeraufenthalt von Hirten und Schafherden dienen, sind ein charakteristischer anthropogeographischer Faktor im Landschaftsbild. Vergebens würden wir auf den Hügelländern und in den Niederungen Mährens diese kleinen fenster- und

rauchfanglosen Hüttchen suchen, die regellos über Gebirgsrücken und Hänge verstreut sind, mit keinen größeren Wegen verknüpft erscheinen und scharf abstechen von dem dunkeln, gedüngten Wiesenstreifen, an dessen Ende der mit Schafen erfüllte Košár steht. Das sind die Brennpunkte, aus denen inmitten der ungünstigsten Lebensbedingungen und an den noch am wenigsten von der Kultur beleckten Stellen die menschliche Arbeit ausstrahlt. Das sind die Anknüpfungspunkte für den Kampf um die Fläche und um das Dasein, das sind endlich die Keime einer Dauersiedlung, eines Weilers oder eines Gebirgsdörfchens.

17. Die geographische Bedingtheit der Salaschen. Da es sich um eine anthropogeographische Erscheinung handelt, muß man sich fragen, in welchem Grade dieselbe von verschiedenen geographischen Verhältnissen abhängig ist. Die allgemein geographischen Elemente, von denen oben die Rede war, sind natürlich auch maßgebend für die Lage und das Aussehen jeder einzelnen Koliba. An erster Stelle ist in der Mährischen Walachei das Pflanzenkleid hervorzuheben. Denn weder die klimatologischen noch die hydrographischen Verhältnisse sind derart, daß sie von vornhein eine beliebige Lage des Salasch ausschließen oder erschweren würden. Die Landschaftsformen sind überall weich gestaltet und gestatten daher, die Koliba an jeder Stelle, sowohl auf den Hängen wie auf den Rücken, zu errichten. Von den 40 Salaschen, die es in der Mährischen Walachei noch 1912 gab, standen 8 Koliben auf Bergrücken, 25 waren an Hängen gebaut und nur noch 7 auf Talböden. Alle jedoch gehören zum Typus der Mittelgebirgskoliben.[1])

Wasser gibt es in der Mährischen Walachei überall genug, so daß bei der Auswahl des Platzes für einen Salasch man sich selten durch die Rücksicht auf das Wasser leiten läßt. Das hat allerdings zur Folge gehabt, daß in manchen Fällen man gezwungen ist, 1 bis $1^1/_2$ *km* Weg zu der 50 bis 100 *m* tiefer gelegenen Quelle zurückzulegen.

18. Exposition der Almen. Das Klima ist nirgends so ungastlich, daß es die Entwicklung des Hirtenlebens im Hochgebirge unmöglich machen würde. Weder die Niederschläge noch die Temperatur sind so niedrig, daß das Almenleben wegen Dürre oder vorzeitigen Frostes unterbunden wäre. Dies erklärt auch, daß zum Beispiel die Exposition gegenüber einzelnen bestimmten Weltgegenden in der Mährischen Walachei keine besondere Rolle spielt. Von den 40 Salaschen der Walachei haben:

8 N-, 3 NE-, 4 E-, 1 SE-, 10 S-, 2 SW-, 10 W-, 2 NW-Exposition.

Die ganz regellose Verteilung obiger Ziffern erklärt sich daraus, daß aus morphologischen Gründen bei den Koliben der Nebenrücken, welche meridional verlaufen, W- und E-Exposition, bei denen der

---

[1]) Sawicki: Wędrówki l. c. str. 100.

Abb. 1. Der ältere, zweistubige Typus der mährischen Almen (Koliba auf der Černáhora am Radhošť), davor der Bača und Einrichtungsgegenstände (Kessel, Putyra, Wage).

Abb. 2. Košár vom geflochtenen Typus (Štítna).

Hauptgebirgsrücken, die vorwiegend in westöstlicher Richtung verlaufen, N- und S-Exposition vorherrscht. Es läßt sich auch in der Mährischen Walachei schwer der Einfluß der Gebirgsmassen auf den Verlauf der oberen Almengrenze nachweisen, wenngleich die Almen auf dem 1130 *m* hohen Radhošt und dem 1017 *m* hohen Javorník 1000 *m* Höhe überschreiten, dagegen auf dem dazwischen liegenden 912 *m* hohen Tanečnicarücken unter 850 *m* bleiben. Auch in dieser Tatsache sehen wir eher den Einfluß des Pflanzenkleides als den des Klimas.

19. Beeinflussung des Pflanzenkleides durch die Almenwirtschaft. Wenn also auf die Verteilung der Almen vor allem das Pflanzenkleid, die Verteilung der Wälder und der Hochgebirgswiesen maßgebend ist, so erscheint umgekehrt merkwürdig schwach der Einfluß der Almenwirtschaft auf das Pflanzenkleid. Schon seit alters vernichten in der Mährischen Walachei die Hirten die Wälder nicht mehr zugunsten der Weiden, wie dies in den übrigen Karpaten noch bis heute geschieht, wahrscheinlich wegen der besseren Waldaufsicht und des großen Holzwertes. Wir finden hier aber auch sehr selten die für die übrigen Karpaten so außerordentlich charakteristische Ruderalflora, die Schritt auf Schritt sonst den Viehherden folgt. Das Fehlen dieser besonders üppigen und großblätterigen Flora erklärt sich hier vielleicht daraus, daß die Košáren fortwährend verschoben und die eben gedüngten Flächen sofort angebaut, respektive in Mähwiesen verwandelt werden. Es unterscheidet sich eben die Almenwirtschaft der Mährischen Walachei von derjenigen anderer karpatischer Landschaften dadurch, daß hier die Dungwirtschaft fast das Übergewicht über die Milchwirtschaft gewonnen hat, während man sonst dem Dünger keinen Wert beimißt.

20. Die Almenwege. Wie alle menschlichen Siedlungen, sind auch die Hirtenalmen untereinander und mit den anderen Siedlungen durch ein Wegnetz verbunden, das in charakteristischer Weise verläuft und je nachdem eine verschiedene Dichte aufweist. In einem Land, wo die Dauersiedlungen fast zu derselben Höhe emporreichen wie die Almen und wo die Exploitation der Wälder sogar noch höher reicht als dieselben, kann keine Rede sein von einem Wegnetz, das ausschließlich der Almenwirtschaft dienen würde und nur für die periodisch mit derselben verknüpften Wanderungen von Tier und Mensch bestimmt wäre. Auf all diesen Wegen gehen nebeneinander und gleichzeitig die Bewegungen vor sich, welche mit Ausnützung der Waldschätze und mit den Lebensbedürfnissen der isolierten Paseken verknüpft sind. Wo immer wir die von den Herden benützten Wege beobachten, handelt es sich vor allem um Fußpfade oder Karrenwege. Einige Eigentümlichkeiten haben jedoch die von den Herden und Hirten benützten Wege gemein. So führen sie am häufigsten auf den Rücken entlang und nicht in den Talgründen. Aus den Haupt-



Abb. 3. Koliba und Pajta Pustevna am Radhošt.



Abb. 4. Der jüngere, einstubige Typus der mährischen Almen (Štitna).

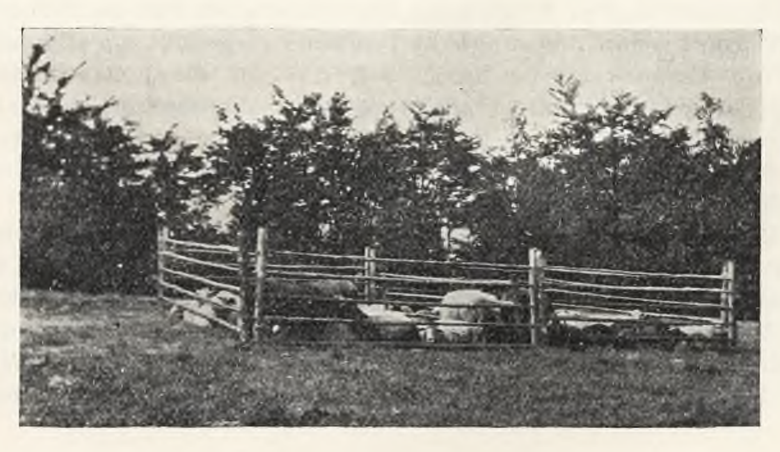


Abb. 5. Košár vom Stangentypus (Pustevna).

tälern erheben sie sich möglichst schnell auf Seitenrücken in die Höhe und führen dann immer oben zum Hauptrücken. Diese Art ist für Hirtenwanderungen die bequemste, denn die Neigung der Wege ist möglichst sanft und gleichzeitig umgeht man auf die beste Weise die fruchtbaren und wohlbestellten Talgründe, wo die wandernden Schafherden Schaden anrichten könnten. Im Gegensatz zu den Hirtenwegen führen zum Beispiel die Waldwege möglichst lange im Talgrunde aufwärts, um erst an den steilsten Talstellen, nämlich im Quelltrichter, die Höhe zu erklimmen. Dies erklärt sich daraus, daß es am bequemsten ist, das Holz auf dem kürzesten Wege die steilen Hänge herunterzuschleifen; der Weg im Talgrund ist gleichsam die Sammelader für das Holz von den beiden Seitenhängen.

Eine andere Eigenschaft der Hirtenwege ist, daß immer eine ganze Anzahl von Pfaden neben- und durcheinander führt, miteinander zu einem dichten Netz verwachsend (chodnički). Während die einzelnen Pfade meist nur $^1/_2$ *m* breit sind, bildet dieses Geäder von Steigen einen Streifen von oft 20 bis 30 *m* Breite. Das entspricht der Entstehung der Pfade, welche hauptsächlich von den Tieren ausgetreten werden. Auf dem grünen Untergrunde der Wiesen, welche die sanften Hänge bedecken, sieht dieses Gewirr der sich miteinander verknotenden Pfade wie ein Gebirgsbach aus, der in zahlreiche Arme zerfällt, die nach kurzem, selbständigem Laufe sich wieder miteinander verbinden.

Die Beobachtung, daß die Hirtenwege hauptsächlich auf den Bergrücken entlang führen, bringt uns auf die Vermutung, daß sie sehr alt sind. Denn sie wurden dort angelegt, wo in Urzeiten der geringste Kraftaufwand für ihre Herstellung nötig war. In einem Land, wo die Gebirgsrücken sanft und breit sind und wo gleichzeitig die Talgründe infolge häufiger Hochwasser, ihrer Schmalheit und ihres steinigen Grundes dem Wegbau auf jedem Schritt Hindernisse entgegenstellten, ist anzunehmen, daß die ältesten und primitivsten Wege eben auf den Rücken entstanden. In den meisten Gemeinden hat mit dem raschen Niedergang der Almenwirtschaft natürlich auch das Wegnetz seine ursprüngliche Funktion eingebüßt. Im allgemeinen sind die Hirtenwege so kurz, daß die auf ihnen stattfindenden Wanderungen nicht unterbrochen zu werden brauchten und infolgedessen auch nirgends zur Entstehung von Siedlungen (Wirtshäusern, Stallungen etc.) geführt haben, die mit diesen Bewegungen in einem ursächlichen Zusammenhang stünden.

21. Die Wanderungen. Auch finden die Herdenwanderungen meist nur zweimal im Jahre statt. Der Aufmarsch ins Gebirge findet im Mai statt, in die niedrig gelegenen Almen ungefähr um den 1. Mai, in die höheren erst in der Mitte, respektive Ende Mai. Der Abmarsch von den Almen in die Winterquartiere fällt auf den September, und zwar fast überall gegen Ende des Monates. Der Tag des heiligen

Wenzel (28. September) ist besonders für die Rückkehr in die Täler beliebt. Natürlich hängt die Wahl des Tages für die Wanderungen von den eben herrschenden Wetterverhältnissen ab sowie auch von den Gepflogenheiten des betreffenden Dorfes (Tag eines gewissen Heiligen), endlich bei den Almen, wo die Herden verschiedener Besitzer weiden, von deren Verabredung. Immer geht die ganze Wanderung bis zur Sommerkoliba an einem Tag vor sich und wird nicht unterbrochen. Dies ist ganz natürlich, denn die Entfernung der Almen vom Dorf beträgt bei den 40 Almen:

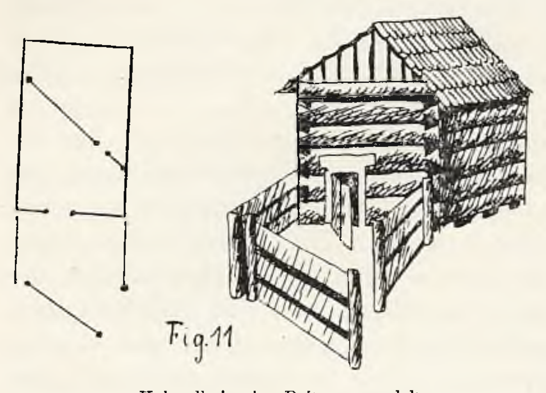
bei	6	18	1	9	3	2	1	Almen
	$1/4$	$1/2$	$3/4$	1	$1\frac{1}{2}$	2	3	Stunden.

Also durchschnittlich nur $3/4$ Stunden.

Nur in einem Falle konnte ich feststellen, daß trotz der unbedeutenden Entfernungen die Frühlings- und Herbstwanderung der Herden in Etappen stattfindet. Gegenüber der Charlottenhütte zwischen Neu-Hrozenkau und Groß-Karlowitz wohnen die Brüder Zajdlé, deren Schafe im Frühjahr auf den Koliben weiden, die an den Hängen der Hluboká erbaut sind, also etwa $1/2$ Stunde von den Talsiedlungen. Im Sommer hingegen machen sie dort den Kühen Platz und werden auf den Salasch im Rakošové pole im Stanovnicatale getrieben. Die Frühlingswanderung dauert zirka $1/2$ Stunde, die Sommerwanderung zirka 2 Stunden und ist begründet nur in der Kombination der Schaf- mit der Rindviehzucht. Von einem ähnlichen Falle, der aber heute nicht mehr praktiziert wird, hörte ich auch beim alten Josef Ország Vrančovsky in Neu-Hrozenkau, der seine Herde im Frühjahr auf zwei bis drei Wochen in das Vrančatal auf die Hänge des Válků Grúň sandte, im Sommer jedoch auf die Koliben auf dem Babínekberg, wo sie den ganzen Sommer über in Košáren blieben. Es ist aber klar, daß in diesen Fällen nicht die Rücksicht auf klimatische Verhältnisse, auf ein vielleicht langsames Sichzurückziehen des Winters in die Berge die Hirten zu den Etappenwanderungen zwang, sondern die Absicht, das Košárování besser auszunützen. Das ergibt sich auch daraus, daß oftmals auf einem und demselben Grundbesitz mehrere Koliben nebeneinander bestanden, auf denen die Schafe abwechselnd gehalten wurden, um so die verschiedenen Teile des Grundbesitzes zu düngen. So hatte zum Beispiel derselbe Ország Vrančovsky auf dem Babínek in kurzer Entfernung voneinander vier Koliben, in denen die Schafe abwechselnd verweilten.

Auf größeren Almen rücken die Hirten mit ihren Herden während des zwanzigwöchentlichen Sommeraufenthaltes drei-, vier-, ja fünfmal herum, indem sie dabei auch die Koliba verschieben. Maßgebend ist dabei nicht nur die Rücksicht auf die zu düngende Wiese, sondern auch auf die Weidefläche. Darin kann man eine Analogie mit den periodischen Viehwanderungen auf den Steppen erkennen. Diese kleinen Wanderungen sind geregelt, wenn in einer großen Wirtschaft

gesondert von den Schafen auch Kühe gezüchtet werden; dann bestimmt man für die Kühe die besseren Weiden auf dem Grunde der Täler und überläßt den Schafen nur die weniger ergiebigen Gebirgsweiden. Im Herbst jedoch, wenn die Kühe infolge schlechten Wetters schon in die Wintersiedlungen zurückkehren und auch die Kuhweide schon abgefressen ist, dann nehmen die Schafe den Platz der Kühe ein, da sie das Gras knapp an der Erde abbeißen und widerstandsfähiger gegen Wetterunbilden sind, und verbleiben hier noch einige Wochen. In diesem Falle werden auch die Kuhställe (stanisko) zu Schafställen dadurch umgewandelt, daß man sie mittels einer Querwand, in der sich die Strunka befindet, teilt und an die Hütte einen Košár anbaut (honěnica); Figur 11 stellt einen solchen in eine Pajta verwandelten Kuhstall mit der Honěnica aus dem Tale des Hubíčků potok dar. Der Košár ist hier mit der Koliba verwachsen und unübertragbar; daher muß der Dünger auf die Felder hinausgeführt werden. Der Hirt wohnt in der Dachstube. In diesen Fällen wird der Käse nicht an Ort und Stelle gemacht, sondern nach jedem Melken, im Herbst gewöhnlich nur einmal täglich, die Milch nach Hause getragen, von wo auch der Hirte mit Nahrung versorgt wird.



Kuhstall, in eine Pajta verwandelt.

Sowohl bei den Saisonwanderungen wie auch während des alltäglichen Hütens auf der Weide erleichtern den Hirten die Aufsicht Schäferhunde, die allerdings in der Mährischen Walachei keine Rassenhunde mehr sind. Man nimmt irgendwelche Hunde, die der Eigentümer zu diesem Zwecke abrichtet und dann verleiht. Er bekommt für den Hund, so wie für ein milchbringendes Schaf, 9 bis 10 Pfund Käse.

22. Die Milchproduktion. Der Aufenthalt auf den Almen dauert 20 Wochen. Dieser Zeitraum bildet die Grundlage aller wirtschaftlichen Berechnungen und in dieser Hinsicht unterscheiden sich die einzelnen Dörfer der Mährischen Walachei voneinander nicht. Tatsächlich wird diese Zeit manchmal abgekürzt, nie jedoch verlängert. Die Milchmenge, welche ein Schaf (dojka) täglich ergibt, nimmt regelmäßig mit vorrückender Jahreszeit ab. Diese Abnahme geschieht aber sprungweise, wenn schlechte Witterung oder frühzeitige Fröste eintreten. Diese allgemeine Regel erhellt unter anderem auch aus den genauen Aufzeichnungen, welche ich dem schon mehrmals erwähnten Josef Ország Vrančovsky verdanke.

23. Das nomadische Element der Mährischen Walachei. Dank diesen Hirtenwanderungen und der Almenwirtschaft überhaupt gibt es in der Mährischen Walachei ein Bevölkerungselement und eine gewisse Zahl von Tieren, die ein nomadisches Leben führen. Auf den 40 Salaschen lebten im Jahre 1912 48 Hirten und 2315 Schafe. Diese Zahlen ergeben eine außerordentlich geringe Bevölkerungsdichte der Almen, die wir allerdings nicht genau feststellen können, da unsere Kenntnis der Größe des Almenterrains ungenau ist. Ein Hirt hat in der Mährischen Walachei durchschnittlich $48^1/_4$ Schafe in seiner Obhut. Das sind also Ziffern, die, mit den übrigen Karpaten oder anderen Gebirgen Europas verglichen, klar den unaufhaltbaren Niedergang der Almenwirtschaft in der Mährischen Walachei erkennen lassen.

24. Der Verfall der mährischen Sennwirtschaft. Teilweise allerdings wandelt sich die Schafwirtschaft in eine Rinderwirtschaft um In früheren Zeiten hielt man auf den Hochgebirgsweiden ausschließlich Schafe, deren Herden durchschnittlich 300 bis 500 Stück umfaßten, wie dies nicht nur die noch heute in der Bevölkerung lebende Tradition, sondern auch historische Dokumente beweisen. Dies war auch ganz natürlich angesichts der Tatsache, daß die bescheidenen Hochgebirgsweiden in ihrer ursprünglichen Form zum Weiden von Rindvieh nicht ausreichten. Dieselben haben sich in den letzten Zeiten wesentlich gebessert. Immer seltener sieht man Schafe, immer häufiger Kühe, Ochsen und Kälber auf den Weiden, und zwar aus verschiedenen Gründen Die Rentabilität der Schafzucht hat sich im 19. Jahrhundert wesentlich verringert, vor allem wegen der erschwerten Arbeiterfrage. Die Bevölkerung greift heute viel lieber zu anderen Beschäftigungen, die sie nicht einige Monate von der Welt gänzlich abschneiden und die ihr auch viel größeren Verdienst geben. Derselbe Hirt, der noch vor einigen Jahrzehnten 20 bis 40 Kronen Entlohnung den Sommer über erhielt, verlangt heute 60 bis 80 Kronen, so daß dadurch die Regien der Almenwirtschaft bedeutend erhöht worden sind. Es ist aber überhaupt schwer, einen Hirten zu bekommen, weil diese Beschäftigung nur eine saisonale ist; im Winter muß sich der Hirt nach einem anderen Erwerbszweige umsehen. So verstehen wir, daß auf vielen noch bestehenden Salaschen entweder sehr alte Hirten leben oder Verwandte des Besitzers.

In ähnlicher Weise wie die Arbeitskraft verringert sich von Jahr zu Jahr die Weidefläche. Die Wiesen werden, soweit es möglich ist, durch künstlichen und natürlichen Dünger in Mähwiesen umgewandelt, das übrige zwangsweise oder freiwillig bewaldet. Die Großgrundbesitzer zum Beispiel, welche in früheren Zeiten gern Hochgebirgsweiden an die Bauern verpachteten, gestatten heute die Errichtung eines Salasch auf herrschaftlichem Grunde nicht mehr. Die für die Salaschen nötige große Weidefläche erhielt man in früheren Zeiten dadurch, daß es damals noch Gemeinbesitz gab. Der Gemein-

besitz (wohl zu unterscheiden vom Gemeindebesitz) konnte sich aber nur so lange erhalten, als alle Teilhaber in Eintracht miteinander lebten. Jeder Zwist bedrohte den Gemeinbesitz mit Parzellierung, und tatsächlich sind bis heute alle ursprünglichen Gemeinbesitze teils freiwillig, teils zwangsweise parzelliert worden. Dadurch ist aber die einem einzelnen zu Gebote stehende Weidefläche so sehr verringert worden, daß das Halten eines Salasch unmöglich geworden ist. Von den meisten großen Salaschen, die verschwunden sind und die einst bis zu 20 und 30 Teilhabern zählten, wird berichtet, daß sie durch die Parzellierung des Weidegrundes zugrunde gegangen sind.

Fügen wir hinzu, daß durch die amerikanische und australische Konkurrenz der Preis der Schafwolle außerordentlich zurückgegangen ist (1 Pfund Wolle kostete früher 2 Kronen 20 Heller, jetzt nur mehr 1 Krone), daß die Molke (ž i n č i c a) nicht sehr gesucht und nicht viel wert ist, daß allerdings der Preis des Fleisches und des Käses gestiegen ist (letzterer von 17 bis 20 Kronen auf 25 bis 28 Kronen), doch nicht so stark, um den sonstigen Preisrückgang aufzuwiegen; weiter, daß besonders seit der Erbauung der Eisenbahn und besserer Verkehrswege der Abfluß der Bevölkerung erleichtert und dadurch die Arbeiterfrage erschwert wurde, dem Vordringen eines intensiveren Wirtschaftslebens Vorschub geleistet, schließlich die Lebensbedürfnisse jedes einzelnen erhöht wurden, so wird uns der so oft festgestellte Rückgang der Almenwirtschaft nicht mehr wundern.

Selbst die Natur schien sich mit der menschlichen Kultur gegen diese Almenwirtschaft verschworen zu haben, denn die in den letzten Jahrzehnten herrschenden klimatischen Unregelmäßigkeiten, besonders die Trockenheit des Sommers, frühzeitige Fröste, trugen das ihre dazu bei, um den Gewinst von der Almenwirtschaft zu verringern. Die wenigen Versuche, die gemacht wurden, um die ersterbende Almenwirtschaft wieder zu neuem Leben zu rufen, so das von Großgrundbesitzern vor einigen Jahren gemachte Experiment, eine moderne große Almenwirtschaft auf eigene Kosten zu führen, sind aus verschiedenen Gründen, besonders auch wegen der klimatischen Unbilden mißlungen. Der mährische Landeskulturrat, der allerdings auch die ostmährische Schafzucht und Sennwirtschaft für eine dem Aussterben geweihte Wirtschaftsform hält, versucht, wenigstens in einzelnen Fällen, durch eine Verbesserung der Schafrassen (es wurden früher Merinoschafe, jetzt auch friesische Schafe zur Aufbesserung der Rassen eingeführt), durch eine Subventionierung der Weiden, Melioration und Drainierung derselben diese Almenwirtschaft zu heben. Diese Aktion jedoch wird schwach geführt in der Überzeugung, daß den natürlichen Prozeß niemand aufzuhalten imstande ist, und hat auch zu keinem bedeutsamen Ergebnis geführt.

Wir sehen hier im ungleichen Kampf miteinander zwei Systeme der Viehzucht: ein extensives, einheimisches System der Almenwirtschaft,

das ungenügend durch die geographischen Verhältnisse vorbedingt ist und selbst bei günstigen geographischen Verhältnissen mit wachsender Kultur sich umwandeln mußte, mit einem zweiten, rentableren System der Hausviehzucht, die aus den mährischen Niederungen durch die höhere Kultur importiert und durch größere Investitionen der Almenwirtschaft überlegen gemacht wurde. Der Prozeß der Verdrängung des alten durch das von Jahr zu Jahr erstarkende neuere System geht so schnell vor sich, daß wohl in einigen Jahrzehnten, vielleicht schon früher, die ostmährische Almenwirtschaft der Vergangenheit angehören wird.

25. Haus- und Almenviehzucht. Wir können auch zahlenmäßig nachweisen, wie die Zucht von Großrindern und zu Hause gehaltenem Kleinrind das Übergewicht bekommt über die auf Almen gehaltenen Schafe. Die Zahl der in den Dörfern der Mährischen Walachei zu Hause gehaltenen Rinder ist viel größer als die Zahl der Schafe, und von diesen wieder wird nur ein kleiner Teil auf den Almen, der weitaus größere dagegen zu Hause gehalten. So zum Beispiel gibt es in Wsetin, wo noch 1880[1]) Almen existierten, nur mehr (1911) 150 Schafe gegenüber 225 Ziegen und 839 Rindern. In den Orten des oberen Bečwatales (Bezirkshauptmannschaft Wsetin), in denen noch Almen vorkommen, beträgt die Viehzahl:

	Rinder	Ziegen	Schafe	Davon auf Almen gehalten	Prozent
Howězy	1895	151	1307	—	—
Hallenkau . . .	804	172	1078	93	8·6
Neu-Hrozenkau .	1731	441	2207	751	34·0

Die ganze Anzahl Schafe der drei Gerichtsbezirke (1910: Rožnau 2398, Wsetin 5989 und Klobouk 1910), wo noch Almenwirtschaft betrieben wird, beträgt 10.297 (Rückgang gegenüber 1900: 3653), während die der Almentiere nur 2315, das heißt 22·5 Prozent ausmacht.

26. Die Hirten. Natürlich verschwindet zusammen mit der Almenwirtschaft auch das sehr charakteristische Kolorit, welches das Hirtenleben auf den hohen Bergen der Bevölkerung, den Rechtsverhältnissen und folkloristischen Eigenheiten verlieh. Nur selten mehr treffen wir auf den Almen schöne, alte Typen von Schafhirten. Sie alle sind sehr bejahrt (meist zählen sie über 50 Jahre bis zu 74 Jahren), die nur mehr aus Liebhaberei und alter Gewohnheit sich dem Almenleben widmen, so gut dies heute noch möglich ist. Sie kennen noch zum Teil die alten Sitten und die so bezeichnende Terminologie der karpatischen Almenwirtschaft und erinnerten sich mit Vergnügen der Zeiten, da noch auf den Salaschen ein lustiges und tätiges Leben schäumte. Die vom Alter gebeugten Greise klagen über den heutigen Verfall der Koliben und sind tatsächlich die letzten Zeugen einer Wirtschaftsform, die mit ihnen zu Grabe gehen wird.

[1]) Václavek Mat.: Dějiny města Vsetína (Geschichte der Stadt Wsetin), Brünn 1880.

Die Burschen, die den alten Bača heute zur Hilfe beigegeben werden, werden nicht mehr deren Erbe antreten, sie kennen nicht die alten Sitten und Gebräuche des nomadischen Hirtenlebens und lieben dasselbe auch nicht mehr. Dort, wo die Schafzucht, wie dies meistenteils der Fall ist, stark eingeschränkt und zu einer Hauszucht wurde, widmen sich derselben ausschließlich Kinder, die, sobald sie heranwachsen, zum Ackerbau übergehen oder die Hauswirtschaft übernehmen. In den Paseken und bei den Hofern hält man nur so viel dieser Tiere als nötig ist, um den von der Familie gebrauchten Wollvorrat für die selbstverfertigten Kleider zu beschaffen. Denn noch immer trägt der überwiegende Teil der Gebirgsbevölkerung die alten, schweren, weißen und braunen Schafwollkleidungsstücke, da sie viel haltbarer und dem Gebirgsklima gegenüber widerstandsfähiger sind. Die Milch der Tiere wird entweder als solche genossen oder zu Hause in Käse verwandelt.

27. Almengenossenschaften. Da jeder Bauer nur eine kleine Anzahl von Schafen hält, so ist er, will er dieselben auf Hochweiden bringen, auf das gemeinschaftliche System angewiesen. Es versammeln sich also noch heute wie in alter Zeit eine Reihe von Míšanníci im Frühjahr zur Beratung, wählen sich einen Oberen, der Salašník heißt und der gegen nur geringes Entgelt die Aufsicht über die gemeinschaftliche Wirtschaft übernimmt. Hierauf dingen sie sich einen Hirten (bača), stellen fest, wie viele Schafe jeder von ihnen dessen Obhut übergibt und zeichnen dieselben, jeder mit einem besonderen Zeichen, an den Ohren. Darauf veranstalten sie, meist erst nachdem die Tiere zwei Wochen im Košár verbracht haben, ein Probemelken (zavážení), um eine Grundlage zur gerechten Verteilung des Käses zu gewinnen. Ein Schaf, welches bei einmaligem Melken zirka $^1/_8$ *l* Milch gibt, nennt man Vollmilch = dojka, die weniger tragenden Halbmilch = polodojka. Gibt man auch milchlose Tiere (jalové) mit auf die Weide, wo sie meist abgesondert von den Milchtieren gehütet werden, so zahlt man für sie einen gewissen Betrag für die Weide, einst 30 Kreuzer, heute $1^1/_2$ bis 2 Kronen. Von jedem Milchschaf erhält der Míšaník einen gewissen Teil des Käses auf Grund einer ziemlich komplizierten Berechnung. Alle Löhne und Ausgaben bestreitet aus der gemeinsamen Kasse und alle Streitigkeiten entscheidet als einzige Instanz der Salašník. Der Bača erhält eine Entlohnung in Geld (in früheren Zeiten 20 Gulden, heute von 80 bis 120 Kronen für den ganzen Sommer), oft auch Kleidung und je nach der Vereinbarung Brot und Salz, immer jedoch žinčica.

Noch häufiger jedoch als so eine genossenschaftliche Wirtschaft finden wir die Almenwirtschaft als Unternehmung von einem großem Bauern betrieben. Er ist selbst Bača und nimmt zu seinen eigenen Schafen noch eine meist größere Anzahl fremder aus den

verschiedensten Gegenden und erhält je nach Vereinbarung für deren Hütung ein Entgelt oder auch nicht. Er stattet dem Eigentümer der Schafe jedoch nur 6 bis 10 Pfund Käse von der Dojka, während der Rest sein Gewinn ist. Früher entgalt man überall mit 10 Pfund, heute in den östlichen Gebirgsgegenden mit 8 bis 9 Pfund, in den am meisten gegen die Niederung vorgeschobenen Gebieten, so um Wisowitz und Klobouk, mit nur 6 bis 8 Pfund. Gemeint sind immer alte Pfund à 56 *dkg.* Ist das Jahr gut, so kann der Bauer-Unternehmer einen hübschen Verdienst einheimsen, war es schlecht, so zahlt er manchmal drauf.

28. Antagonismus der Hirten und Ackerbauer. Will man erfahren, was für einen Einfluß das Hirtenleben auf die einzelnen Menschen und die Gesamtbevölkerung ausgeübt hat, so muß man sich an die wenigen, alten Bača und an historische Quellen wenden. Ausgehend davon, können wir annehmen, daß diese Almenwirtschaft eine besondere soziale Gruppe von Hirten erzogen hat, die in vieler Hinsicht sich von den Ackerbauern unterschieden. Die Unterschiede waren oft so groß, daß sie zu einer wirtschaftlichen und sozialen Rivalität führten. Der Antagonismus beider Klassen, von dem uns die älteste Lokalgeschichte erzählt, war in den damaligen Zeiten bis zu einem gewissen Grade begründet im Gegensatz der allgemeinen Interessen, der physischen und geistigen Eigenschaften und der abweichenden Lebensgewohnheiten der beiden Gruppen. Die Almenwirtschaft entwickelt sich günstig nur dort, wo die Alpenweiden eine Erweiterung erfahren. Die Hirten haben also ein vitales Interesse daran, in einem Lande, wo die Wald- und Ackerflächen sich ausdehnen, mit allen Mitteln dagegen anzukämpfen. Daraus ergaben sich und mußten sich Konflikte ergeben,[1]) von denen wir durch die Geschichte der Mährischen Walachei öfter Nachricht erhalten.[2]) Es war hier eine Zeit (14. bis 17. Jahrhundert), wo die Interessen der Hirtenbevölkerung über die Interessen der Ackerbauer und Forstleute die Oberhand gewannen; erst seit dem 18. Jahrhundert hat sich dieses Verhältnis umgekehrt, indem die Talbauern durch ihre Pasekenkolonisation die Gebirge zu erobern begannen, und seit dem 19. Jahrhundert hat der Kampf der Interessen unwiderruflich zugunsten der Ackerbauer umgeschlagen, womit der Untergang der Salaschenwirtschaft besiegelt war.

29. Charakter der Hirten. Die verschiedene Ausbildung der ganzen Lebensweise bei Hirten und Ackerbauern hat in den

[1]) Bayer: O salašnictví etc. (Über das Hirtenwesen u. s. w.), Sborník Mus. Spol. No. 5/6, 1900, 11.

[2]) Dieselben waren auch manchmal durch die Schwierigkeit verursacht, die umherschweifenden Hirten zu kontrollieren, sie und die Schafe an der Überschreitung der Weidegrenze zu hindern, zumal die Grenzbäume ja wohl oft durch Windbruch oder Menschenhand vernichtet wurden. Andere Streitigkeiten standen wieder mit den Schwierigkeiten einer gerechten Verteilung des Ertrages der Almenwirtschaft in Zusammenhang.

ersteren auch einen ganz anderen Charakter erzeugt. Sie, die in einem rauhen Gebirgsland sich bewegten nnd einen großen Teil des Jahres in unmittelbarster Berührung mit der Natur verbrachten, erhielten eine kräftige und widerstandsfähige Physis. Die siebzigjährigen Greise, die ich noch auf den Koliben antraf, marschieren, die Schafe treibend, den ganzen Tag über Berg und Tal, holen sich selbst das Wasser aus oft fernen Quellen und Holz aus dem Wald, melken ganze Herden von Schafen täglich zwei- bis dreimal und erzeugen selbst den Käse. Ihr Haar ist kaum ergraut und die Gestalt verrät nicht den Druck der Jahre und des beschwerlichen Lebens. Allein gelassen und ausschließlich auf die eigene Kraft angewiesen, haben sie alle ihre Sinne in hohem Maße geschärft, erraten die kleinsten Details in der Natur, orientieren sich leicht und ohne Zaudern, erkennen Veränderungen von weitem und bewähren im Augenblick der Gefahr Gleichgewicht und ein ruhiges Gemüt.

30. Ihre Einfachheit. Vor allem hat sich jedoch das Hirtenleben mit seiner Einsamkeit in der Urwüchsigkeit der Gebräuche, der Kleidung und der Sprachformen ausgeprägt. Diese alten Hirten machen den Eindruck naiver Kinder, kurz, herzlich und einfach ist ihre Rede, gern und gastfreundlich begrüßen und bewirten sie jeden Fremden, so herzlich, als ob sie von vornherein von seiner Güte und Rechtschaffenheit überzeugt wären. Wie Kinder freut sie der Blumen- und Farbenreichtum der Natur, und wie diese im karpatischen Mittelgebirge im allgemeinen harmonisch und fröhlich ist, so sind auch die Hirten und ihr Wesen. Nur diese Einfachheit und Gutherzigkeit erklärt uns die Tatsache, daß sie dem Gelde und seinem Besitz nur geringen Wert beimessen. Ihre Hauptsorge ist die tägliche Nahrung, sind sie satt und gekleidet, dann kümmert sie das Übrige wenig; wie Naturmenschen leben sie von einem Tag zum anderen. Weit entfernt vom Getriebe der modernen Städte, dem lebhaften Verkehr, der Eisenbahn und dem Gehämmer der Fabriken, haben sie sich auch nicht die Behendigkeit, Vorsicht und Nervosität angewöhnt, die den Menschen der städtischen Kultur kennzeichnet.

31. Ihr Konservativismus. Alles, was sie tun, wiederholen sie täglich seit Jahrzehnten in gleicher Weise, so wie es ihre Ahnen durch Jahrhunderte getan haben, langsam, mechanisch, mit der Ruhe und Sicherheit, welche das vollständige Aufgehen in einer Lebenstätigkeit mit sich bringt. Diese Ruhe und bedächtige Sicherheit ihres Handelns hat ihnen bei der Talbevölkerung auch den Vorwurf der Faulheit eingetragen. Der Konservativismus ist bei ihnen in höchstem Grade ausgestaltet, sie lieben keinerlei Neuerungen, weichen keinen Schritt von alten Sitten ab, selbst wenn sie deren Hohlheit und Unzulänglichkeit erkannt haben. Die Langsamkeit im Handeln und der Konservativismus der Anschauungen hat bei den mährischen Hirten den schwerfälligen Charakter erzeugt, der für sie so bezeichnend ist.

Ihr Hängen am Alten erklärt auch die Schwierigkeit, die bei der Einführung irgendeiner wirtschaftlichen Verbesserung bei ihnen überwunden werden muß. Das hat man auch in Mähren erkannt, als der Landeskulturrat mit der Aufbesserung der Weiden und der Schafrassen einsetzte.

32. Ihre Nahrung und Kleidung. Mit der Einfachheit ihres Charakters steht in Einklang die Bescheidenheit ihrer Lebensführung. Den ganzen Sommer hindurch stellen die Molke und das Brot ihre einzigen Lebensmittel dar. Erst in neuerer Zeit gewöhnen sie sich, besonders in den Fällen, wo die Milch nach Hause getragen und ihnen dafür Kost von dort gebracht wird, eine reichlichere Nahrung an, kaša, Erdäpfel, Buttermilch etc. Die Entlohnung, die sie für ihre mehrmonatliche Arbeit erhalten, ist noch heute recht bescheiden, war aber früher noch viel geringer, beträgt sie doch jetzt etwa 60 bis 80 Heller per Tag, früher selbst nur 20 Heller. Wenngleich das Geld im allgemeinen bei ihnen keine große Rolle spielt, so messen sie doch der Münze Wert bei. So manchmal kam es schon vor, daß ein Hirt sich lieber für eine Woche einsperren ließ, als daß er 1 Krone Steuern gezahlt hätte.

Der walachische Hirt hatte auch früher und hat noch bis heute zum Teil eine von der Kleidung des Ackerbauers abweichende Tracht. Diese besteht aus einem dicken, durch den Gebrauch geschwärzten Hemd, über das der Hirt eine ärmellose Weste (brunclek) und darüber einen kurzen, bis zum Gürtel, höchstens bis zu den Knien reichenden Mantel (huňa) trägt. Die Beine bekleidet er mit weißen, engen Hosen (nohavice) aus dickem Schafwollstoff, die vorn einen Latz haben. Die Füße steckt er, nachdem er sie mit Schafwollfetzen (kopýtca) umwickelt hat, in Krpce, die aus einem Stück Leder geschnitten sind und mit Schnüren an der unteren Wade festgehalten werden. Den Kopf bedeckt er mit einem großen schwarzen Hut mit breiter Krempe. Ein unzertrennlicher Gefährte des Hirten ist die Ciupaga (obušek), eine leichte Handaxt, die auch beim Aufwärtsgehen als Stütze verwendet wird.

Diese billige und widerstandsfähige Tracht wurde selbstverständlich auch von den Pasekenbauern angenommen; das Gros der Talbauern (sedláken) kleidete sich anders.[1]) Diese Kleidung nähert sich mehr der tschechischen, wie sie in der Olmützer und Hanániederung getragen wird, während die Hirtentracht lebhaft in allen Einzelheiten an die Kleidung der ungarischen Slowaken und der Teschener Góralen erinnert. Die Formen und der Schnitt dieser

[1]) An Stelle der Krpce treten Stiefel, statt der engen, langen und schweren Nohavice sieht man kurze weiße (Rožnau) oder blaue (Wsetin) Hosen, während den Oberkörper eine grüne Župica oder eine braune, allerdings der Hirtenhuňa ähnliche Halena deckt. Diese Trachten kann man leider meist nur mehr an Festtagen sehen oder im Museum in Walachisch-Meseritsch studieren.

Walachentracht haben sich, so wie der physische und geistige Typus der Hirten, durch ganze Jahrhunderte bis in die neueste Zeit hindurch unverändert erhalten. Die Tracht, wie wir sie auf den ältesten bekannten Bildern, welche Walachen darstellen, sehen, ist identisch mit der heutigen, so zum Beispiel auf der Darstellung eines Bača beim Salasch, die in dem Werke: Hanke v. Hankenstein, Bibliographie der mährischen Staatskunde, im Jahre 1786 reproduziert wurde.

Seine Tracht bereitete sich der Hirt zum größten Teil selbst, so wie er überhaupt gewohnt war, die verschiedenartigsten Arbeiten selbst auszuführen. Ebenso gewandt wie im Hirtenwesen ist er auch in der Holzarbeit, Tischlerei, Schneiderei etc. Er baut sich selbst die Koliba und den Košár, höhlt sich im Holz oft kunstvoll seine Geräte aus und verziert sie mit bescheidenen Schnitzereien. Er kann sich auch seine braune Huňa und die langen weißen Nohavice nähen, die tuchenen Kopýtca schneiden und die Krpce erzeugen. Früher haben sich die Hirten auch die Pfeifen (obušky) erzeugt und mit schönen Schnitzereien verziert. Diese Fähigkeit und Übung in den verschiedensten Handwerken kommt ihnen hauptsächlich im Winter zugute, wenn sie als Weber, Tischler, Schmiede etc. sich verdingen. Wahr ist allerdings, daß gleichzeitig mit dem Verfall der Almenwirtschaft auch diese charakteristische und der Natur angepaßte Hirtenkleidung verschwindet. Fehlt es doch immer mehr an dem Grundmaterial derselben, echter Schafwolle. An ihrer Stelle verbreiten sich in den Dörfern und Gebirgen immer mehr billige und schlechte Fabrikswaren.

So wie in den Kleidungsformen haben sich auch in den Anschauungen, den Gebräuchen und der Sprache altertümliche Formen erhalten. Wir hören zum Beispiel, allerdings nur mehr aus alten Werken und darauf basierenden Beschreibungen von altertümlichen Tänzen, so von dem nur von Männern aufgeführten Tanz do hajduka.

33. Das Geistesleben der Hirten. Einen lohnenden Einblick in das Geistesleben, in die primitiven religiösen Anschauungen, den vielfachen Aberglauben, andererseits in die naive, einfache Psyche dieses Bergvolkes gewährt uns besonders der Volksliederschatz mit oft altertümlichem Rhythmus. Mit besonderer Vorliebe knüpfen diese Lieder an die Hirten an, die durch die Engel zur Krippe Christi gerufen wurden und die auch in naiver Weise Valaši genannt werden. Die Redewendungen muten oft an, wie wenn sie aus dem Mittelalter stammen würden, und manchmal entdeckt man in dem Hirtendialekt auch noch altslawische Wortformen.

Die alte Sitte des Einweihens der Herden, indem man sie um ein Feuer herumtreibt, sowie der Glaube, daß ein Erlöschen der Watra, die den ganzen Sommer brennt, Unglück mit sich bringt, weisen auf Reste eines Feuerkultus. Zum Schutz vor dem »bösen Blick« spuckte der Bača die Schafe vor dem Aufzug in die Berge an. Auch

wird uns berichtet, daß vor noch nicht langer Zeit von dem Tag der Auffahrt bis zum heiligen Johannistag den Schafhirten der Kirchgang untersagt war, damit in ihrer Abwesenheit der Böse den Tieren nichts anhaben könne. Ebenso dürfen beim Austreiben der Schafe keine schwarzen Schafe am Ende gehen. Gegen verschiedenartigen Zauberspuk wurden Pflanzen getragen, so besonders Lycopodium clavatum und Scrophularia nodosa.

In ihrer Abgeschiedenheit schließen sich die Hirten nicht selten zu selbständigen Organisationen zusammen und bekommen manchmal sogar besondere politische Aufgaben. So, wenn aus ihnen im 17. Jahrhundert das Portašenkorps gebildet wurde, das tapfer die Grenze gegen Ungarn verteidigte und auch den Kampf mit um sich greifenden Räuberhorden aufnahm. So erkennen wir in jeder Einzelheit ihres alltäglichen Lebens und ihrer Organisation den originellen Zug, den ihnen das Leben in der Natur und in der Gebirgseinsamkeit aufgedrückt hat.

34. Hypothesen zur Erklärung der Herkunft der mährischen Sennwirtschaft. Der Gegensatz zwischen dem nomadischen Hirtenleben mit seinen Eigenheiten und den seßhaften Ackerbauern war ein so großer, daß schon seit langer Zeit verschiedene Hypothesen aufgestellt wurden, um diesen Gegensatz historisch zu erklären. Die bekannteste dieser Deutungen versuchte, das Hirtenelement der Mährischen Walachei durch eine Einwanderung rumänischer Schafhirten, also durch eine ethnische und kulturelle Wanderung zu erklären.

Wir wollen nun versuchen, einen Überblick über die Entwicklung der Anschauung von der Bedeutung und der Art des rumänischen Einschlages in dem mährischen Hirtenleben zu gewinnen. Es stehen sich dabei zwei Hypothesen schroff gegenüber, die aber beide eine gemeinsame Grundlage haben. Beide erkennen an, daß das ganze Schafhirtenwesen eine Reihe von rumänischen Elementen aufzuweisen hat, deren ostkarpatische Herkunft keinem Zweifel unterliegen kann. Diese Elemente bestehen erstens in der rumänischen Terminologie, die, obwohl oft in slawisierter Form, noch bis heute in der Almenwirtschaft verwendet wird neben anderen Sprachformen; zweitens in gewissen anthropogeograpischen und ethnographischen Eigentümlichkeiten, welche lebhaft an die Ostkarpaten erinnern; drittens in gewissen rechtlichen Verhältnissen, deren Vorbild man in den Ostkarpaten, respektive in Rumänien suchen kann. Nur in der Art und Weise, wie man die Übertragung dieser Elemente nach Westen sich vorstellen soll, gehen die beiden Hypothesen auseinander. Die eine glaubt, es nur mit einer Übertragung der Kulturformen zu tun zu haben, inbegriffen deren ursprünglicher Benennungen; die andere mit einer ethnischen Wanderung, die ein gewisses Volkselement nach dem Westen versetzte, das sich mit der dort heimischen

Bevölkerung vermischt und auf dieselbe die heimatlichen Kulturformen übertragen hat.

35. Die Hirtenterminologie. Wir wollen die einzelnen Punkte einer näheren Besprechung unterziehen. Der erste Umstand, der die Aufmerksamkeit der Forscher auf einen Zusammenhang zwischen der Mährischen Walachei und Rumänien lenkte, war schon der Name dieser westkarpatischen Landschaft. Denn die Ansicht Palackys, daß die Walachen Nachkommen der Bojer wären, eines keltischen Volkes, da Valch offenbar von Valh, Gallus, stammt, wurde bald aufgegeben. Schon Jireček (1865) und Tomaschek (1876) weisen auf Rumänien hin, doch war es erst Miklosich, der in den Achtzigerjahren die Hypothese besser begründete. Er machte vor allem auf die sehr auffallende rumänische fachliche Terminologie, die bis heute im Almenwesen in der Mährischen Walachei gebraucht wird, aufmerksam und verfolgte dieselbe über den ganzen Karpatenbogen durch polnische, slowakische, ruthenische Landschaften bis nach Rumänien. Infolgedessen kann er zum Schluß behaupten, daß die mährischen Walachen rumänische Hirten sind oder Nachkommen eines rumänischen Stammes, vielleicht auch eines slawisch-rumänischen Mischstammes, die, vom Nordufer der Donau stammend, den ganzen Karpatenbogen entlang über die Poloninen und Almen über ruthenische und polnische Länder bis nach Mähren gewandert sind und hier sich niedergelassen haben; dieselben wurden zwar bald slawisiert, hinterließen aber mit der Kenntnis der eigentümlichen Schafwirtschaft auch die dabei gebrauchte Terminologie den Bewohnern ihrer neuen Heimat.

Man hat nun die rumänische Herkunft dieser Terminologie zu erschüttern versucht. Von den 91 Termini, denen Burada rumänischen Ursprung zuschrieb, wies G. Nether nach, daß bis auf 1 keines von den Wörtern rumänische Sprachwurzeln aufweist, sondern daß es sich vielmehr um latinisierte Wortformen einer anderen Sprache, vielleicht einer dakisch-keltischen handelt[1]) und daß diese Wörter ursprünglich von einem karpatischen Hirtenvolk stammen dürften, das aber weder slawisch noch rumänisch gewesen sei. Wie dem auch sei, es kommt hier nicht darauf an, wo die eigentliche Heimat dieser Termini ist, sondern darauf, daß sie gerade in einer rumänisierten Form sich über die Karpaten ausbreiteten und damit beweisen, daß sie aus den Ostkarpaten stammen und von Rumänen übernommen wurden, bevor sich diese Terminologie über die westlichen Karpaten verbreitete. Pastrnek, der eine ausgedehnte Analyse dieser rumänischen Terminologie gegeben hat, sucht auch die Tatsache nicht mehr wegzuleugnen, sondern nur auf Übertragung (durch die Slowaken), nicht auf ethnische Wanderung zurückzuführen. Jüngst hat Válek aber auf 60 in der

---

[1]) Vielleicht handelt es sich auch um arische Sprachwurzeln, die in mehreren indoeuropäischen Sprachen nebeneinander vorkommen und durch slowakisierte Hirten leicht übertragen werden konnten.

Umgebung von Wsetin gebrauchte Wörter und 13 Redewendungen aufmerksam gemacht, die er als echt rumänisch anspricht.[1])

36. Ortsnamen. Da suchte man ein neues Argument gegen die rumänische Herkunft dieser Wörter auszuspielen: alle größeren Siedlungen und Ortschaften der Mährischen Walachei haben slawische Ortsnamen. Auch dieses Argument ist nicht stichhaltig, da die Hirten, an fortwährende Wanderungen und ein periodisches Leben im Hochgebirge gewöhnt, als solche keine Ortsgründungen veranlassen konnten. Sie fanden schon fertige Siedlungen vor, deren Namen sie natürlich auch annahmen. Dagegen haben gerade die Forschungen Váleks in letzter Zeit nachgewiesen, daß es doch zahlreiche Ortsnamen gibt, welche rumänischen Ursprungs sind; allerdings nicht Stadt- und Dorfnamen, sondern Bergnamen. In der Mährischen Walachei finden wir zahlreiche Berge und Rücken, wie folgt, benannt: Kyčera, Kychová, Gigula, Grapa, Grúň, Díl, Magura, Spina, Příslop, Pirtě, Vojvodka etc. Mögen auch einzelne von diesen nicht unbedingt auf rumänischen Ursprung zurückzuführen sein, so geht doch aus den übrigen hervor, daß die Benennung der von der ersten Kolonisationswelle des 12., 13. Jahrhundertes nicht erreichten Berge und Gebirgsrücken durch ein Volk erfolgte, welches der rumänischen Sprache mächtig war und die in seiner Heimat gebrauchten Bergnamen hierher übertrug. Dieses wichtige Argument, daß die Bergspitzen erst im 16. Jahrhundert, und zwar in rumänischer Sprache benannt wurden, spricht sehr für die Hypothese von einer rumänischen Einwanderung.

37. Andere Sprachelemente. Aber die rumänischen Ausdrücke drangen noch weiter. Válek entdeckte sie im Dialekt der Gebirgsbewohner, in manchen Kinderspielen, rumänische Ausdrücke kommen in Volksliedern vor. Mag auch die Möglichkeit einer Kulturentlehnung durch die Slawen zugestanden werden, mögen es slawische Stämme gewesen sein, welche die Almenwirtschaft nach Mähren gebracht haben und nur die Terminologie beibehielten, so könnten diejenigen Sprachelemente, die sich in der Ortsbenennung, im Dialekt, in Volksliedern und Kinderspielen finden, doch nur von einer wenn auch kleinen Menschengruppe stammen, die einst noch auf mährischem Gebiet rumänisch sprach. Wir müssen nämlich streng unterscheiden zwischen Dingen, welche leicht übertragen werden, und Elementen, die höchst selten oder gar nicht von einem Volk auf das andere übergehen; wenn zu den ersteren gewisse Gerätschaften, gewisse Arbeitsmethoden und Wirtschaftsweisen gehören, so gehören Sprachformen, Volkslieder, Kinderspiele sicher zur zweiten Gruppe.

[1]) Dabei hat er wohl die Wörter ausgeschieden (11), welche lateinischen Ursprunges sind und von den höheren Volksschichten zu den Bauern vorgedrungen sind. Er unterscheidet genau in der Hirtenterminologie Wörter slawischen Ursprunges (přiłuček zum Beispiel), die also bei der Wanderung unterwegs mitgenommen wurden, von den echt rumänischen, die sich kaum anderswoher ableiten lassen, wie pancíř, plekať, pajta, čapar, łajka, gryfona, čulena, šutý etc.

38. Anthropologische Merkmale. Über die anthropologische Eigentümlichkeit der Bewohner der Mährischen Walachei wissen wir fast gar nichts; eingehende, auf moderne Forschungsmethoden begründete, anthropologische Untersuchungen sind noch gar nicht ausgeführt worden. Deshalb kann man zwischen den allgemeinen Angaben, die in dieser Hinsicht gemacht werden und die einander diametral widersprechen, keine Entscheidung treffen und sie nur für ungenügend begründet halten. Es erklären nämlich die einen (Florinskij, Václavek, L. Píč und andere) ausdrücklich, daß die heutigen mährischen Walachen ein rein slawisches Aussehen haben und vollständig den anwohnenden Mährern, respektive Slowaken gleichen, während andere (Em. Kusý v. Dúbrav in der Österreichisch-ungarischen Monarchie, p. 176) behaupten, daß gewisse Unterschiede gegenüber den Tschechen und Deutschen der mährischen Niederungen bestehen, Unterschiede, die auf die Ostkarpaten verweisen. Dahin wird ein hoher Prozentsatz (40 Prozent der untersuchten Schulkinder) von grauen Augen gerechnet und die auch an Huzulen und andere ostkarpatische Völker erinnernde stärk dunkle Farbe der Augen und Haare. Selbst wenn wir genaue Untersuchungen über die körperlichen Eigenschaften der heutigen Bewohner der Mährischen Walachei hätten, wäre die Frage noch nicht entschieden, denn es wäre wohl schwer, einen an Individuenzahl schwachen Bluteinschlag eines nicht allzusehr anthropologisch abweichenden Volksstammes,[1]) der vor 400 Jahren einwanderte, nachzuweisen, nachdem von einer Isolierung keine Rede sein konnte, sondern die Fremdlinge jedenfalls schnell slawisiert wurden.

39. Folkloristische Kennzeichen. Nicht minder schwierig ist es, durch ethnographisch-folkloristische Parallelen eine Verwandtschaft, respektive den Mangel einer Verwandtschaft zu behaupten und zu beweisen. Das erhellt schon daraus, daß eine Gruppe von Forschern sich gerade auf solche Parallelen stützt, um die Verwandtschaft der mährischen Walachen mit oberungarischen Slowaken nachzuweisen (Pastrnek, Florinskij), während andere mit derselben Energie auf Siebenbürgen und die Rumänen hinweisen (Válek). Es handelt sich hier um Kleidungsstücke und den Schnitt derselben, um Tänze, um Festlichkeiten am Vortage des Johannisfestes, um denselben Rhythmus in den Volksliedern, um gewisse Formen bei Trinkopfern vor dem Trinken, Begräbnissitten (Klageweiber und Geldgaben für den Tod), endlich sollen die auf den Vrub eingegrabenen römischen Ziffern auf rumänische, jedenfalls lateinische Herkunft hinweisen. Aber es soll zugestanden werden, daß all diese Details, Sitten und Gebräuche nicht zu Formen gehören, die nicht selbstständig an verschiedenen Orten enstanden sein können oder die

[1]) Werden doch die Rumänen als ein zum größten Teil slawischer und nur romanisierter Volksstamm angesehen.

nicht in den Urschatz der alten indo-europäischen Vorstellungen und Sitten gehören, so daß ihr gleichzeitiges Vorkommen bei zwei Völkern dieses Völkerkreises noch nicht auf engere Beziehungen zwischen ihnen schließen läßt.

40. Rechtliche Verhältnisse. Endlich gründet sich die Verwandtschaft des Hirtenwesens der Mährischen Walachei mit der rumänischen darauf, daß hier und dort gewisse eigenartige rechtliche Einrichtungen erscheinen, die in den volkstümlichen Rechtssystemen Mährens eine gewisse Sonderstellung einnehmen und daher auf fremden Ursprung deuten. Wir meinen das Woiwodenwesen, die demokratische Versammlung der an der Hirtenwirtschaft Beteiligten und anderes. Seit dem 16. Jahrhundert bis in das 17. Jahrhundert wurden in der Mährischen Walachei an verschiedenen Stellen Woiwoden erwähnt, die teilweise von den Almenteilhabern sich selbst bestellt oder von der Grundherrschaft als der Besitzerin der Almengründe der ganzen Wirtschaftsform an die Spitze gestellt worden sind. Der von den Žerotíns bestellte Woiwode von Rožnau z. B. hatte die Kontrolle über das ganze Hirtenwesen und wurde darin unterstützt sogar von zwölf Beamten und zwei Hilfsleitern. Er hatte also nachzusehen, ob die Besitzer für jedes Schaf das Weidegeld entrichteten und dafür auch die entsprechende Käsemenge erhielten. Ja, der Woiwode hatte in Almenfragen sogar eine eigene Gerichtsbarkeit und wachte unter anderem darüber, daß die Grenze der Almen gegen den herrschaftlichen Wald nicht überschritten wurde. Alle Bestimmungen, Verordnungen und Gerichtsentscheidungen wurden aber auf den zweimal jährlich (im Frühjahr und im Herbst) stattfindenden Versammlungen der Vrchaři unter Leitung der Woiwoden getroffen. In Rožnau war die Woiwodenwürde erblich und war bei der Familie Kramoliš Nr. 118, in Bečwa bei den Fíurý und Kolaček. Der Woiwode hatte eine eigene Kleidung, die reich verziert war und durch ihren Schmuck auffiel (besonders schöne Knöpfe). Es war dies also eine eigene, bis zu einem gewissen Grade selbständige, administrative und wirtschaftliche Organisation, die sich nach eigenen Gesetzen, dem »valašské právo«, richtete. Wenn auch diese Organisation in Mähren eng verknüpft erscheint mit der grundherrlichen Gewalt der Latifundienbesitzer, so weist doch die in hohem Grade republikanische Form und der Name nach dem Osten. Tatsächlich nimmt der Woiwode in Mähren eine Mittelstellung ein und bekommt auch sowohl von der Herrschaft wie von den Mišaníci ein Entgelt für seine Mühe (in natura).

Diese verschiedenen Tatsachen werden von allen Forschern anerkannt und werden auch alle vom Osten hergeleitet. Nur die Interpretation ist eine verschiedene; die einen glauben, all diese Erscheinungen als übertragbar ansehen zu können, und erklären, daß sie nach Mähren kamen durch Übertragung von den nachbarlichen

Slowaken und Polen, die wieder diese Sitten, Anschauungen etc. von den Ruthenen und Rumänen übernommen haben. Dabei sei keine Volksbewegung ausgelöst worden. Die anderen meinen aber, daß nicht alle oben beschriebenen Erscheinungen auf diese Weise übertragbar seien. So sind Sprachelemente, die noch im Dialekt vorkommen und auch dazu gedient haben, wichtige Punkte in der Landschaft zu benennen, gewiß wohl nicht übertragen worden, denn sie stehen ja in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Hirtenwesen und würden, wenn nicht rumänisch sprechende Menschen nach Mähren gekommen wären, wohl niemals in die Sprache der Mährischen Walachei eingedrungen sein. Dasselbe dürfte der Fall sein mit so tiefgreifenden rechtlichen Institutionen, wie die Woiwodschaft, mit gewissen anthropologischen Merkmalen und anderem. Damit ist hier eines der wichtigsten Probleme der modernen Ethnologie aufgeworfen, ob die bisher beobachteten Identitäten, die zwischen der Mährischen Walachei und Rumänien, respektive Siebenbürgen festgestellt wurden, durch eine Kulturübertragung erklärt werden können oder eine, wenn auch schwache, anthropologische und ethnische Beimischung durch eine Volkswanderung verlangen.[1]) Wir wollen vorläufig in diese Diskussion noch nicht eintreten, ist doch eine Entscheidung dieser Frage einer der Endzwecke einer projektierten Studie, welche Schritt für Schritt den ganzen Karpatenbogen umfassen soll. Es ist bisher von einzelnen Forschern gerade darin am meisten gesündigt worden, daß man sich nicht die Mühe gab, die Zwischenglieder des großen Sprunges von Mähren nach Siebenbürgen näher kennen zu lernen. Erst wenn wir dieses ganze Material gesammelt und geordnet haben werden, wenn wir eine Monographie des Hirtenlebens der Karpaten geschaffen haben werden und alle Übergangsformen zwischen dem Westen und dem Osten bei den verschiedenen Völkern, den Tschechen, Polen, Slowaken, Ruthenen und Rumänen kennen gelernt haben werden, können wir es wagen, das aufgeworfene Problem zu lösen, das eines der interessantesten Kolonisations- und Kulturprobleme Mitteleuropas darstellt. Deshalb möge es mir gestattet sein, nur um die Verhältnisse in Mähren in das rechte Licht zu stellen, auf einige auffallende Tatsachen noch hinzuweisen, ohne mir eine Entscheidung über das Gewicht dieser Erscheinungen bei der Lösung der besprochenen Frage vorläufig zu erlauben.

41. Übereinstimmung der Almenwirtschaft in Mähren und Rumänien. Die erste Tatsache, die auffällt, ist die überraschende Übereinstimmung, welche die mährische Almenwirtschaft mit der rumänischen aufweist. Man sollte annehmen, daß bei einer langsamen, wohl durch Jahrzehnte und durch Jahrhunderte währenden Übertragung der Technik der Almenwirtschaft und der damit verbundenen Sitten, Gebräuche, Namen etc., die noch dazu über eine ganze Reihe von

[1]) Graebner: Methoden der Ethnologie. Braunschweig 1912.

Völkern gehen mußten, einzelne Züge verwischt wurden, die Bedeutung von Wörtern sich änderte, andere Sitten sich einschlichen, andere Methoden gewonnen wurden u. s. w. Doch merkt man nichts dergleichen in Mähren. Was noch heute von der alten Wirtschaftsweise erhalten ist, stimmt ganz genau überein; denn solchen Verschiedenheiten, daß in Rumänien neben Käse auch Butter, hier aber nur Käse erzeugt wird, können wir keinen großen Wert beimessen. Hängt dies doch vor allem von dem Milchvorrat ab sowie von dem lokalen Verbrauch und Bedürfnis. Überdies kann man auch in Mähren an manchen Orten noch Vorrichtungen zur Bereitung von Butter auf den Almen finden. Natürlich sind einige Neuerungen, die erst in jüngster Zeit auf den mährischen Almen eingeführt wurden, wie manche Geschirre etc., die zum Teil direkt auf den Einfluß des mährischen Landeskulturrates zurückgehen, hier außer acht zu lassen. Ich kann nicht umhin, einzugestehen, daß die Unverfälschtheit, um mich so auszudrücken, die Reinheit und Naturtreue, welche die mährische Schafzucht gegenüber der rumänischen noch bewahrt hat, sehr dafür spricht, daß diese Technik in Mähren direkt von den Rumänen (also einem verschlagenen Volksstamm) oder von einem Volk eingeführt wurden, das mit den Rumänen in langer und enger Berührung stand. In dieser Hinsicht erscheint die Hypothese Váleks, wonach ein Teil der Mährischen Walachei (besonders die Gegend von Klobouk-Brumov) im 13. Jahrhundert von einem Kolonisationsstrom betroffen worden sei, der unter dem Einfluß der Mongoleneinfälle oder vielleicht in späterer Zeit aus Abanj-Toma und den der Marmaros benachbarten Gegenden ausgewandert sei, in neuem Licht.[1])

42. Das plötzliche Auftreten der Almenwirtschaft in Mähren. Die zweite auffallende Tatsache ist, daß, soweit man bisher auf Grund von historischem Material urteilen kann, die Almenwirtschaft mit all ihren Einrichtungen, Sitten und Methoden relativ plötzlich in Mähren erschienen sei. Es wird direkt das Ende des 15. und der Anfang des 16. Jahrhundertes als diejenige Zeit bezeichnet, wo in Mähren Woiwoden, Walachen, Salaschen auftauchen, die Berge rumänische Benennungen erhalten und das ganze Land eine mehr oder minder tiefe wirtschaftliche Umwälzung durchmachte. Der erste Walach wird in Krásná bei Meseritsch 1546 erwähnt. Kaum ins Land

[1]) Válek selbst hält nun diesen Kolonisationsstrom für einen agrikolen, stützt seine Hypothese auf Namen der ständigen Siedlungen (Dörfer), die eo ipso jede nähere Auskunft über die nomadische, „namenlose" Hirtenwirtschaft ausschließen, und führt die Einführung der Schafzucht auf einen jüngeren, dem 15. und 16. Jahrhundert angehörenden Kulturstrom zurück. Die Anschauungen dürften im allgemeinen zutreffend sein, doch glaube ich, daß auch die älteren Kolonisten wenigstens in bescheidenem Maße Almenwirtschaft übten, da sie doch aus der unmittelbaren Nachbarschaft der rumänischen und ruthenischen Almenwirtschaft stammten. So würde das im folgenden besprochene plötzliche Aufblühen des Almenwesens in Mähren im 16. Jahrhundert weniger befremden: der Grund und Boden war eben hiezu schon gut vorbereitet.

gekommen, beginnt die Almenwirtschaft sich ausgezeichnet zu entwickeln, reift rasch einer Blütezeit entgegen, wird fast zur herrschenden Wirtschaftsform, welche die Grundherrschaft zu fördern, die ganze Bevölkerung auszunützen sucht. Dieses plötzliche Auftreten ganz neuer Wirtschaftsformen, die doch offenbar in den damaligen physischen und kulturellen Bedingungen des Landes einen fruchtbaren Boden fanden, will auch nicht mit einer Kulturübertragung stimmen. Denn diese ist in der Regel ein langsamer Prozeß, der sich durch lange Jahrhunderte zieht, nicht gleich mit voller Kraft einsetzt und sich nicht so rasch einwurzelt. Ein Versuch, die Hypothese von der Kulturübertragung aufrecht zu erhalten, wird immer mit diesen historischen Tatsachen rechnen müssen.

43. Verschiebung der Volks- und Kulturgrenzen in den Karpaten. Endlich ist noch auf eine allgemeine Erscheinung hinzuweisen, welche die ganzen Karpaten umfaßt, sogar in den Mittel- und Ostkarpaten viel deutlicher auftritt, sich aber auch in Mähren, wenn auch nur in abgeschwächtem Maße, gleichsam wie ausklingend nachweisen läßt. Jedem, der etwas genauer den Verlauf der kulturellen, der nationalen (respektive sprachlichen) und konfessionellen Grenzen in den Karpaten betrachtet hat, ist wohl die Tatsache aufgefallen, daß sie im Gebirge eine weitgehende Verschiebung in das Gebirge, respektive westwärts erleiden. Die Rumänen, die im ungarischen Tiefland nicht über den Banat hinauskommen, und zwar noch die Bukowina, aber nicht mehr Galizien betreten, erreichen im Bergland noch die Marmaros und dringen sogar noch etwas weiter westwärts. Ähnlich verhält es sich mit den Ruthenen: dieselben sind im Hügelland und Tiefland nur bis zum San westwärts vorgerückt, während sie die Karpaten mit einer ganzen Reihe von Stämmen bevölkern, die sich mit der Zeit bis zum Poprad und Dunajec vorgeschoben haben. Auch in Ungarn rücken sie sehr weit westwärts und erscheinen noch im Komitat Saros, selbst in der Zips in ansehnlicher Zahl. Die Verschiebung dieses Volksstammes westwärts im Gebirge gegenüber der Ebene beträgt etwa 100 *km*.

In den Westkarpaten bewohnen die zentralen Teile des Gebirges Polen und Slowaken. Beide Völker schieben sich im Gebirge als geschlossene Massen vorwärts, die Polen bis fast an die mährisch-schlesische, die Slowaken nominell bis an die ungarische Grenze; doch ist darauf aufmerksam zu machen, daß der Einfluß der polnischen Sprache (Wasserpolakisch), gewisser Sitten und häuslicher Kultur, wie besonders in früherer Zeit selbst von böhmischen Forschern zugestanden wurde, viel weiter nach Westen reichte. So weist Kořistka an vielen Stellen auf Anklänge an das Polnische hin, die er in der Tracht der Ostmährer, im Hausbau und besonders im Dialekt gefunden hat. Diesen starken polnischen Einschlag im Dialekt hat Bartoš genauer untersucht in seiner Dialektologie. Der Akzent auf der vor-

letzten Silbe, das harte r statt des böhmischen ř, die Endungen der Adjektiva auf -astý, -istý, verschiedene grammatische Formen, wie der Instrumentalplural -ami, der Lokativ Pluralis -och, die erste Person Präsenz singular -em statt -u, die scharfe Aussprache des dz statt des böhmischen z etc. sprechen für den starken Einfluß der polnischen Sprache auf den Dialekt der Gebirgsbewohner.

Die Bauart der Holzhütten erinnert sehr lebhaft an das polnische Góralenhaus: besonders der sorgfältige hohe Giebelbau, mit Schindeln gedeckt, das am unteren Rand gebrochene Dach, das sorgfältig gedeckte, kegelartige Dachstück, welches die Öffnung deckt, durch welche die das Hausdach tragende Stange herausragt. Der Gang mit der Brüstung, der sich oft vor dem Haus findet, die Konstruktion des ganzen Gebäudes (die Mauerung, Fensteranlage) erinnert an das nordschlesich-polnische Beskidenhaus. Kusý v. Dubrav (Mähren, Österreichisch-ungarische Monarchie, p. 126) weist auch auf anthropologische Ähnlichkeiten mit den polnischen Góralen hin; weiter glauben wir nicht fehlzugehen, wenn wir die eigenartige und im übrigen Mähren wenigstens in früherer Zeit ganz ohne Analogie dastehende feine Weißstickerei (auf den alten Kopftüchern), die in Rožnau erzeugt wurden, ebenso wie die mühevollen Durchbruchsarbeiten auf batistartigem Leinen mit einer nach Viktor Houdek (Mähren, p. 228) altertümlichen Ornamentik auf den Einfluß der polnisch-schlesischen Hausindustrie und Volkskunst zurückführen. Wollte man diesen Einfluß genauer nachweisen, müßte man auf die alte ethnographische Literatur zurückgreifen, denn heute ist natürlich durch die böhmischen Schulen und den Anschluß an das böhmische Kulturleben dieser Einfluß stark verwischt worden.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der slowakischen Sprachgrenze. Bekanntlich sind die Slowaken ein den Böhmen sehr nahe verwandter Stamm, so daß zwischen beiden die feinsten Übergangsformen stattfinden und eine genaue Abgrenzung der beiden Völkerschaften sehr erschweren. Das erhellt schon daraus, daß man heute als Sprachgrenze im ganzen und großen die politische Staatsgrenze ansieht, obwohl doch jedem klar ist, daß politische Grenzen im allgemeinen nicht ursprüngliche Volksgrenzen sind, sondern es höchstens im Laufe der Zeit werden können. Tatsächlich ist auch in der südlichen Mährischen Walachei von vielen Autoren ein starker slowakischer Einfluß (besonders in vergangener Zeit) festgestellt worden, ein Einfluß, der wohl durch Angehörige des slowakischen Volksstammes selbst, die sich an der Olšava und Vlára ansiedelten, hereingetragen wurde und der erst in jüngerer Zeit durch die böhmische Kultur und durch nationalböhmische Ideen zurückgedrängt, respektive aufgesaugt wird. Wir möchten noch wenigstens das Klobouker und Brumover Längstal als einst dem slowakischen Einfluß unterworfen bezeichnen und treffen damit auch hier die westlichsten Punkte des Vordringens slowakischer ethnischer sowie kultureller Elemente.

Da Rumänen und Ruthenen heute fast durchaus der griechisch-katholischen, die Polen und Slowaken aber der römisch-katholischen Kirche angehören, während gerade die Böhmen in der Mährischen Walachei, zum Teil wenigstens, dem Protestantismus ergeben sind, erhalten wir auch in dem Verlauf der Kirchengrenzen im Karpatengebirge starke Ausbuchtungen nach Westen, die mit den vorhin geschilderten Hand in Hand gehen. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß alle diese Grenzlinien unter dem Einfluß einer großen Völkerwelle stehen, welche, von Osten kommend, die Völker im Gebirge westwärts vorschob, dabei wie eine elastische Kugel ihre eigene Bewegungsenergie an das Nachbarvolk abgab, daß dieses den Stoß weiter fortpflanzte u. s. w. Ob diese gewaltige, sich durch fünf Völker fortsetzende Bewegungswelle, die wohl einige Jahrhunderte andauerte, mit der Ausbildung und Übertragung rumänischer Hirten- und Almenkunst nach den Westkarpaten in ursächlichem Zusammenhang stand, hoffen wir am Schlusse unserer Forschungen in den Karpaten nachweisen zu können.

Im folgenden gebe ich die Literatur an, aus der ich manche Angaben zur physisch-geographischen Skizze wie auch zur Anthropogeographie, Ethnographie und Wirtschaftskunde der Mährischen Walachei entnommen habe:

Bartoš Fr.: Dialektologie Moravská (Mährische Dialektologie), Brünn 1886.

— Moravské Valašsko, kraj i lid (Die Mährische Walachei, Land und Leute). Lid a národ 1883, 155—238.

Bayer Ad.: Doplňky k salašnictví valašskému (Beiträge zum mährisch-walachischen Hirtenwesen). Sbornik Mus. Spol. ve Val.-Meziříčí No. 14, 1911, p. 17.

— Moravským Valašskem na Slovensko a Tatry (Durch die Mährische Walachei und die Slowakei in die Tatra), Brünn 1900.

Boháč: Entwicklung der Sprachgrenzen und Sprachinseln in Mähren. Programm der Realschule in Ungarisch-Brod 1907.

Burada: O calatorie la Romanii diu Moravia.

Červinka: Morava za pravěku (Mähren in Urzeiten). Vlastivěda Moravská, Brünn 1902.

Dědina W.: Geologický nástin okolí Valašsko-Meziříčského (Geologische Skizze der Umgebung von Walachisch-Meseritsch). Programm des Staatsobergymnasiums in Walachisch-Meseritsch 1902, 3—11.

Domluvil E.: Aus dem Leben der Walachen oder Schafhirten in der Mährischen Walachei. Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Wien 1910, 108.

Dubský-Pozbyl: Valašští pastuchové v Zubří (Walachische Hirtenlieder in Zubři). Sbornik Mus. Spol. ve Val.-Mez. 1907, No. 13.

Dvorský: Morava za pravěku (Mähren in Urzeiten). Vlastivěda mor. I (2), Brünn 1901.

Florinskij: O proischoždeniu i imeni moravskich Wałachow (Über die Herkunft und den Namen der mährischen Walachen). XI archeolog. zjazd, Kijów 1899. Izw. Otd. russk. jaz. u słow. 1900 V, 336—337. (Siehe auch Václavek, Sbornik Mus. Spol. ve Val.-Mez. No. 5—6, 1900, 27/8.)

Hanke v. Hankenstein: Bibliographie der mährischen Staatenkunde, Wien 1786.

Jireček I. H.: Das Entstehen der christlichen Reiche im Gebiete des heutigen österreichischen Kaiserreiches, Wien 1865.

Kadlec K.: I. H. Gallaše stracený spis o Valašich v Kraji Přerovském (Eine verlorene Beschreibung der Walachen des Prerauer Landes von I. H. Gallaš). Český lid, Prag 1906, 15, 162/178, 209/225, 257/277.

Kaulich: Landeskunde von Mähren, Wien 1903.

Klvaňa: Das ostmährische Eruptivgebiet. Verhandlung des Naturforschervereines, Brünn 1890.
— Geologie Moravy (Geologie von Mähren) mit Karte 1 : 750.000, Brünn 1897.
Koláček J.: Založení Hutiska a jeho fojtstvé (Die Gründung von Hutisko und seiner Vogtei). Sborn. Mus. Spol. ve Val.-Mez. 1911, No. 14, 1 ff.
Kořistka: Die Markgrafschaft Mähren und das Herzogtum Schlesien in ihren geographischen Verhältnissen. Wien, Olmütz 1861.
Kramoliš: Rožnovský okrés (Der Rožnauer Kreis). Vlast. Mor. II (55).
— Dúry na Radhošti a Pustevnách (Höhlen am Radhošt). Sborn. Mus. Spol. ve Val.-Mez. 1903.
Laus: Die nutzbaren Minerale und Gesteine der Markgrafschaft Mähren und des Herzogtums Schlesien (Karte 1 : 750.000), Brünn 1906.
Lukašek: Dějiny evang. církve a. o. v Pozděchově (Geschichte der evang. Gemeinde in Pozdiechov), Wsetin 1900.
Mähren, Markgrafschaft — Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Wien 1897.
Makovsky: Der Mensch im diluvialen Mähren, Brünn 1899.
Maniak: Die mährischen Walachen. Wollny's Taschenbuch zur Geschichte Mährens und Schlesiens I, 1826, 263–281.
Martianu: Valachii die Moravia, Uricariul, Jassy 1876.
Miklosich: Wanderung der Rumänen in den dalmatinischen Alpen und den Karpaten. Denkschriften der Wiener Akademie der Wissenschaften, histor. Kl. 1880, **30**, 1–66, mit histor. Notizen von Kałužniacki.
Milkowicz: Über die Volksnamen Welsch, Walach, Waloch und Lach. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1897, No. 124, 125.
Pastrnek: O původě moravských Valachův (Über die Herkunft der mährischen Walachen). Čas. Muz. Mor. 1907, **31**, 113—129; vide: Slov. Pohlady 1893, 662, 762.
Paul: Das mährisch-ungarische Grenzgebirge. Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt, Wien 1890, **40**.
Rzehak: Ein Petroleumvorkommen in Mähren. Verhandlungen des Naturforschenden Vereines, Brünn 1899, 52.
— Beiträge zur Kenntnis der karpatischen Sandsteinzone in Mähren. Brünn, Annales musei Franciscei 1897, 15–55.
Schwab: Beiträge zur mährischen Siedlungsgeschichte. Zeitschrift des deutschen Vereines für Geschichte Mährens und Schlesiens **15**, 1911, 155—221.
Schwoy Fr. Jos.: Topographie der Markgrafschaft Mähren, Wien 1793.
Tomaschek: Zur walachischen Frage. Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1876, 342—346.
Václavek M.: Hlas rumunský o původu a jméně Valachů (Eine rumänische Stimme über die Herkunft und den Namen der Walachen). Sborn. Mus. Spol. ve Val.-Mez. 1899, No. 4, 45–50.
— Land und Volk der Mährischen Walachei. Zeitschrift für österreichische Volkskunde II, 1896, 40—53, 236—250.
— Moravské Valašsko v písemnictví českém a cizún (Die Mährische Walachei in der böhmischen und fremden Literatur). Národopismý sborník českoslov. 1898, **3**, 49–59.
Válek J.: Poznámky k mapě mor. Valašska (Beiträge zur Karte der Mährischen Walachei). Časopis mor. musea zemského. 1907, **7**, 51—58, 220—233; 1908, **8**, 81—118, 257—293; 1909, **9**, 109—130, 194—211; 1910, **10**, 133—146, 289—304; 1911, **11**, 123—135, 282—288.
Vrančovský J. Ország: Hlas rodáka Valašského ku článku „O původu a jméně Valachů" (Stimme eines walachischen Landsmannes über den Artikel „Über die Herkunft und den Namen der Walachen"). Sborník Mus. Spol. 1899, No. 4, 56.
Zámečník Ant.: Dřevařství na Valašsku (Holzindustrie in der Walachei). Ibidem 1907, No. 13.